

Nr. 965  
Die Sporenschiffe  
von Ernst Vlcek

Man schreibt Ende August des Jahres 3587. Während in der Heimatgalaxis der Menschheit die Lage sich durch das Ultimatum der Orbiter immer mehr zuspitzt und dem Höhepunkt der Krise zustrebt, befindet sich Perry Rhodan mit der BASIS in Weltraumfernen.

Ihm kommt es, wie erinnerlich, darauf an, sich Zugang zu einer Materiequelle zu verschaffen, um die sogenannten Kosmokraten davon abzuhalten, die Quelle um Schaden aller galaktischen Völker zu manipulieren.

Alle sieben Schlüssel, die zusammen mit Laires Auge, das ebenfalls Perry Rhodan übergeben wurde, das Durchdringen der Materiequelle erlauben sollen, sind bereits im Besitz des Terraners. Und so wird nun das Drink\_System, in dem der siebte Schlüssel, der Schlüssel des Mächtigen Kemoauc, gefunden wurde, systematisch nach einer Spur der Materiequelle abgesucht—bisher allerdings ohne sichtbaren Erfolg.

Während dieser Sucharbeiten, die nichtsdestoweniger die eine oder andere überraschende Erkenntnis bringen, tauchen plötzlich sechs Giganten im Drink\_System auf, die Gefahr für die BASIS zu signalisieren scheinen. Diese Giganten sind DIE SPORENSCHIFFE ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Perry Rhodan—Das Auftauchen der Sporenschiffe stellt den Terraner vor schwierige Probleme

Reginald Bull—Er kontaktiert ein Ammoniak\_Kollektiv.

Tobias Doofy—Bulls Begleiter.

Maina\_ Ein Konzept von Eden II.

Servus\_ Kommandant der Sporenschiffe.

BASIS

1.

“Ortung positiv!” meldete sich Jenthos Kanthall vom Hauptschaltpult über Interkom.

Rhodan saß, von Atlan und Roi Danton flankiert, an einer Nebenstelle der Kommandozone der BASIS. Die Distanzen waren zu groß, als daß man sich beliebig und auf herkömmliche Weise hätte verständigen können. Abgesehen davon herrschte in der riesigen BASIS-Zentrale im Augenblick ein so geschäftiges Treiben, daß die Geräuschkulisse eine normale Unterhaltung fast unmöglich machte.

“Überstellen!” verlangte Rhodan auf die gleiche Weise vom Kommandanten der BASIS.

Der Monitor vor Rhodan zeigte noch immer den gleichen Ausschnitt des Sternensektors wie bisher. In der linken unteren Ecke war unverändert die kleine verwaschene Scheibe von Drink X zu sehen. Aber jetzt wurden in die Bildmitte sechs dunkle, kugelförmige Objekte eingeblendet. Sie waren in die Tiefe gestaffelt und verdeckten einander teilweise. Das vorderste Kugelobjekt erschien doppelt so groß wie das letzte. Doch das lag an der Perspektive. In Wirklichkeit waren alle gleich groß. Jedes besaß den unglaublichen Durchmesser von 1126 Kilometern.

Es handelte sich um sechs Sporenschiffe mit den gleichen äußeren Abmessungen wie die PAN\_THAU\_RA. Doch befand sich Bardios Sporenschiff nicht dabei, das konnte vorausgesetzt werden. Denn Laires hatte die PAN\_THAU\_RA zur Gänze in den Hyperraum abgeschoben und auf diese Weise versiegt.

“Haben die Sporenschiffe ihren Ortungsschutz aufgegeben, daß wir sie plötzlich auch von der BASIS aus orten können?” fragte Roi Danton an.

“Nein”, antwortete Jenthos Kanthall, der auf einem Bildschirm unterhalb des Monitors zu sehen war. “Es ist nur so, daß der Ortungsschutz immer mehr an Wirkung verliert, je näher uns die Sporenschiffe kommen. Wenn man bedenkt, daß sie sich bereits innerhalb der Umlaufbahn von Drink X befinden und wir sie erst anmessen können, seit sie die Fünf\_Milliarden\_Kilometergrenze unterschritten haben, dann sagte das einiges über ihre Möglichkeiten, sich zu tarnen, aus. Wahrscheinlich hätten wir die Sporenschiffe noch immer nicht entdeckt, wenn wir nicht wüßten, wo wir nach ihnen suchen müssen. Dementsprechend mangelhaft sind auch die Meßdaten. Noch bekommen wir keine besseren Bilder als die gezeigten.”

An Bord der BASIS hatte man gar nicht bemerkt, daß sich diese sechs gigantischen Flugkörper dem DrinkSystem näherten. Es war mehr oder weniger einem glücklichen Zufall zu verdanken, daß ein Zwei\_Mann\_Zerstörer die sechs Sporenschiffe entdeckte. Er hatte zu einer Staffel gehört, die jenseits von Drink XI patrouillierte und den Leerraum außerhalb des Sonnensystems nach Hinweisen auf die Existenz des Mächtigen Kemoauc absuchte.

Die zweiköpfige Mannschaft des Zerstörers\_ war umsichtig genug gewesen, nicht über Hyperkom von ihrer Entdeckung Bericht zu erstatten, sondern sofort zur BASIS zurückzukehren und ihm, Rhodan, persönlich Meldung zu machen. Angesichts des perfekten Ortungsschutzes war anzunehmen, daß man sich an Bord der Sporenschiffe noch immer unentdeckt wähnte.

Das brachte den Vorteil mit sich, daß Rhodan die Forschungskommandos, die auf den elf Planeten des

Drink\_Systems Kemoaucs Spuren suchten, unbemerkt abziehen und zur BASIS zurückbeordern konnte. Andererseits konnte er die Kampfschiffe in Alarmbereitschaft versetzen und die Zwei\_Mann\_Zerstörer\_Staffeln ausschicken, um im Nahbereich der Sporenschiffe Aufklärungsarbeit zu leisten. Bisher jedoch ohne sichtbaren Erfolg.

Es hatten sich noch keinerlei Hinweise dafür ergeben, warum die sechs Giganten so plötzlich im Drink\_System

auftauchten—oder wer sie befahl. Vor allem die Frage, wer die Mannschaft der Sporenschiffe stellte und unter wessen Kommando diese stand, interessierte alle an Bord der BASIS brennend.

Doch darauf ließen sich keine Rückschlüsse ziehen, denn von den Sporenschiffen kamen keinerlei Aktivitäten. Es wurden nicht einmal Funksignale aufgefangen. Die sechs Gigant\_Schiffe flogen in geradem Kurs ins Drink\_System ein. Ihre Geschwindigkeit war weit unter der des Lichtes und verminderte sich ständig. Davon ließ sich lediglich ableiten, daß bei gleichbleibender Verringerung der Geschwindigkeit ihr Ziel irgendwo zwischen dem fünften und sechsten Planeten lag.

Diese Hochrechnung hatte für Aufregung auf der BASIS gesorgt, weil diese im Raum von Guckys Inn stationiert war, dem fünften Planeten der Sonne Drink. Aber inzwischen war die Ruhe wieder in die Mannschaft zurückgekehrt, denn bis zum Eintreffen der Sporenschiffe würde noch einige Zeit vergehen.

“Es scheint fast, als hätten wir es mit einer Geisterflotte zu tun”, stellte Roi Danton fest. “Warum werden keine Beiboote zur Erkundung ausgeschiedt? Wenn die Sporenschiffe bemannt wären, müßte doch ein Funkverkehr stattfinden.”

“Nicht, wenn man darauf Wert legt, solange wie möglich unentdeckt zu bleiben”, sagte Atlan.

“Wen stellst du dir unter >man< eigentlich vor?” fragte Roi Danton, aber der Arkonide gab keine Antwort.

“Ich bekomme jetzt die ersten Bilder der Zerstörer\_Staffel herein”, meldete Jenthos Kanthall. “Soll ich sie weiterleiten?”

“Ich bitte darum”, sagte Rhodan.

Plötzlich füllte die mächtige Kugel eines einzelnen Sporenschiffs den gesamten Monitor aus. In der Nahaufnahme war zu sehen, daß die Hülle recht mitgenommen wirkte. Aber bei dem Alter der Sporenschiffe durfte das nicht verwundern.

Die Oberfläche des gigantischen Kugelschiffs glitt rasch über den Monitor, so als besäße es eine Eigenrotation. Aber das war nur eine Täuschung, denn an den sich in den Bildecken ebenfalls verändernden Sternbildern erkannte Rhodan, daß sich nur das Objekt mit der AufnahmeKamera bewegte. Offenbar handelte es sich dabei um einen Zwei\_MannZerstörer, der das Sporenschiff umkreiste.

“Da!” rief Roi Danton aus. “Sehen diese Symbole auf der Hülle nicht wie eine Schrift aus?”

Rhodan stoppte die Projektion durch Tastendruck, um eine Momentaufnahme festzuhalten.

“Um welches der Sporenschiffe handelt es sich?” fragte Rhodan bei Jenthos Kanthall an, während er gleichzeitig einen Abdruck der riesigen Schriftzeichen auf der Schiffshülle zur Auswertung an den Computer eingab.

“Es ist das Sporenschiff, das an der Spitze fliegt”, antwortete Kanthall. “Warum?”

“Es ist die HORDUN\_FARBAN”, stellte Rhodan fest, als der Computer die Übersetzung der fremden Schriftzeichen auswarf. “Der Name steht in der Sprache der Mächtigen darauf.”

Spontan rief sich Rhodan die Namen der Sporenschiffe ins Gedächtnis, die er von Ganerc\_Callibso erhalten hatte:

Die GOR\_VAUR des Mächtigen Ganerc, den Rhodan in der Gestalt Callibsos kennengelernt hatte.

Die BOLTER\_THAN des Mächtigen Ariolc.

Die NOGEN\_ZAND des Mächtigen Murcon.

Die ABET\_DHEN\_MAR des Mächtigen Partoc.

Die WESTEN\_GALT des Mächtigen Lorc.

Und natürlich Kemoaucs HORDUN\_FARBAN, die die Geisterflotte anführte.

“Das könnte bedeuten, daß Kemoauc das Kommando übernommen hat”, sagte Roi Danton. “Er, der das Drink\_System zu seiner Bastion ausgebaut hat, hätte auch allen Grund,~ hierher zu kommen.”

“Ich hoffe, daß es so ist”, sagte Rhodan.

Roi Danton blickte ihn zweifelnd an.

“Du hoffst das?” wunderte er sich. “Es kann doch nur ein Scherz sein, daß du dir die Konfrontation mit diesem Mächtigen wünschst. Welche Chance hätte die BASIS gegen die sechs Gigant\_Schiffe?”

“Was macht es für einen Unterschied, wer die Sporenschiffe befiehlt”, erwiderte Rhodan. “Wenn ich mir Kemoauc als Kommandanten wünsche, dann deshalb, weil wir das Drink\_System doch ohnehin nur nach ihm abgesucht haben.”

“Perry hat recht”, stimmte Atlan zu. “Die Bedrohung durch die Sporenschiffe bleibt gleich, egal mit welchem Gegner wir es zu tun haben. Warum also dann nicht Kemoauc?”

“Wer käme außer ihm noch in Frage”, sagte Danton wie zu sich und gab sich auch sofort selbst die Antwort. “Natürlich könnten auch die Kosmokraten dahinterstecken. Oder aber die Demonture der kosmischen Burgen haben die Sporenschiffe in ihre Gewalt gebracht.”

Rhodan nickte beipflichtend und fügte hinzu:

“Die Sporenschiffe könnten aber auch in Zusammenarbeit aller drei mobilisiert worden sein. Dies wird jedoch solange Spekulation bleiben, bis wir durch Aktivitäten weitere Anhaltspunkte bekommen. Dann erfahren wir vielleicht auch, was die Schiffe hier wollen.”

Rhodan mußte an die Abenteuer auf der PAN\_THAU\_RA denken und an die dort lagernden Vorräte an Onund Noon\_Quanten, die den Keim für Leben und Intelligenz in sich trugen. War nun diese Biophoremassse mal sechs zu multiplizieren—und die Gefahr auch?

Rhodan verscheuchte diese Überlegungen, um mit seinen Gedanken nicht ins Uferlose abzugleiten. Beim augenblicklichen Stand der Dinge waren solche Spekulationen verfrüht.

“Sind die Suchmannschaften und Wissenschaftlerteams alle zur BASIS zurückgekehrt?” fragte er bei Jenthos Kanthall an, um seine Gedanken in andere Bahnen zu lenken.

“Zumindest sind alle der Aufforderung nachgekommen und befinden sich auf dem Rückzug”, sagte Kanthall. “Galbraith Deighton ist mit seiner Gruppe gerade von Guckys Inn eingetroffen. Von Reginald Bull Teams, die ja die äußeren Planeten untersuchten und einen längeren Rückweg haben, sind Bestätigungen eingetroffen. Da sich alle an das Hyperfunk\_Verbot gehalten haben, sind einige Meldungen mit Verzögerungen eingetroffen. Nur Reginald Bull selbst hat noch nicht ... Moment, da kommt gerade

eine Nachricht von Drink sieben, wo Bull sich aufhält. Ich gebe durch.”

Die Szene auf dem Monitor vor Rhodan wechselte, als die Bild\_TonSendung eingeblendet wurde. Der Bild\_Empfang war jedoch so schlecht, die Tonqualität war dagegen abnehmbar. Zumindest war Bulls Stimme trotz der Störgeräusche deutlich zu verstehen.

“Reginald Bull an BASIS. Habe Rückrufbefehl erhalten, kann ihm aber nicht Folge leisten. Die Besatzung der MEGALIS, Bordkodennummer K\_B\_112, hat in der Giftgasatmosphäre von Ammon eine sensationelle Entdeckung gemacht. Ammon ist identisch mit Drink sieben, die Mannschaft hat den Planeten so getauft. Es existieren Aufnahmen von einem humanoiden Fötus, der in einem Ammoniakkristall eingebettet ist. Eine extrapolierende Phantomzeichnung ergab, daß sich der Fötus wahrscheinlich in einen hünenhaften Humanoiden entwickeln würde. Meine Vermutung geht dahin, daß es sich dabei um Kemoauc handelt, der für eine künstliche Rückentwicklung seiner Person sorgte, um sich zu tarnen. Zweite Möglichkeit: Die so zur Schau gestellte Schutzbedürftigkeit soll Mitleid und Neugierde wecken und zur Bergung verlocken. Das alles sind bloß Vermutungen. Aber ich bin gezwungen, bis zur völligen Klärung dieser Angelegenheit mit der MEGALIS auf Ammon auszuharren. Unterlagen folgen in Robot\_Kapsel. Erwarte Bestätigung und aufmunternde Worte für die tapfere Mannschaft der MEGALIS. Ende.”

“Was hältst du davon?” wandte sich Rhodan an Atlan, nachdem Bulls Bild wieder einer Aufnahme von den Sporenschiffen Platz gemacht hatte. “Wenn Kemoauc sich wirklich in der Atmosphäre von Drink sieben versteckt, dann kann er die Sporenschiffe nicht befehlen.”

“Bully sagt selbst, daß er sich seiner Sache nicht sicher ist”, meinte Atlan. “Wer weiß, ob er nicht einer Täuschung erlegen ist.”

“Warten wir das Eintreffen der Unterlagen ab”, sagte Rhodan. “Vielleicht läßt sich daraus mehr ersehen. Aber es ist vernünftig, daß Bully bis zur Klärung der Angelegenheit Ammon nicht verläßt.”

\*

“Sheila, können Sie mich hören?”

Reginald Bulls Stimme klang ungewöhnlich sanft, als er sich über die junge Frau auf dem Krankenlager beugte. Von einer Schaltwand führten Schläuche und Drähte zu ihr und mündeten an verschiedenen Stellen in ihren Körper. Auf diese Weise wurde die Körpertemperatur, der Kreislauf und die Gehirntätigkeit reguliert. Auf ihrem kahlgeschorenen Schädel waren ein Dutzend Kontaktplättchen zu sehen, über denen sich ein Gewirr von feinsten Drähten und Sonden bauschte. In ihrem hübschen Gesicht regte sich kein Muskel, zuckte kein Nerv. Sie erweckte den Eindruck, als schliefe sie tief. Aber das EEG verriet, daß sie bei Bewußtsein war, und der Arzt der Korvette hatte Bull die Erlaubnis gegeben, die Biologin zu befragen.

“Sheila”, sagte Bull wieder. “Sie sind wieder auf der MEGALIS und in Sicherheit. Ihr Ausflug in die Giftgasatmosphäre von Ammon wird ohne Folgen bleiben. Wir haben Sie aus einer Wolke von Ammoniakschnee gefischt.”

Die junge Frau bewegte die Lippen, und Bull glaubte, einen Namen ablesen zu können.

“Auch der Shift\_Pilot Panatheik ist über dem Berg”, sagte Bull. “Er war viel schlimmer dran als Sie und wies sehr starke Erfrierungserscheinungen auf.”

Die Lippen der Biologin formten wieder ein Wort: "Shift".

"Den Flugpanzer haben wir abgeschrieben", sagte Bull. "Aber machen Sie sich deshalb keine Sorgen. Hauptsache, Sie und der Pilot sind am Leben. Fühlen Sie sich in der Lage, mir zu antworten? Ich habe einige Fragen an Sie. Es betrifft den in die Ammoniak\_Kristalle eingebetteten Fötus, dem Sie mit dem Shift gefolgt sind."

"Ja", kam es krächzend über die spröden Lippen der Biologin.

Sie schlug langsam die Augen auf, und auf einmal lächelte sie. Als Bull merkte, daß ihr Blick an seiner Oberlippe hing, fuhr er sich schuldbewußt über den Schnurrbart. Ihm war klar, daß sie ihn an seiner Manneszierde erkannt hatte, und er erwiderte das Lächeln.

"So gefallen Sie mir schon besser", meinte er. "Sind Sie bereit, mir einige Auskünfte zu geben? Was passierte, als Sie dem Fötus\_Kristall folgten und nachdem die Verbindung zur MEGALIS abriß?"

Das Gesicht der jungen Frau wurde wieder ernst.

"Die Ammonier haben Kontakt zu uns aufgenommen", antwortete sie mit schleppender Stimme. "Bei den gigantischen Gebirgen aus Ammoniakkristallen handelt es sich um intelligente Lebenskollektive."

"Ich weiß, der Kommandant hat mir von Ihrer Theorie erzählt", sagte Bull. Er wollte noch etwas hinzufügen, doch unterließ er es, als die junge Frau heftig den Kopf schüttelte. Statt dessen beruhigte er sie: "Nur nicht aufregen, Sheila."

"Es ist keine Theorie mehr", sagte Sheila Winter gepreßt. "Ich habe die Bestätigung bekommen. Die Ammonier ... sie sind nicht nur intelligent, sondern auch parapsychisch begabt. Ich stand mit ihnen in telepathischem Kontakt. Das heißt, sie haben meine Gedanken gelesen."

"Sind Sie sicher", fragte Bull verblüfft.

Sheila Winter nickte.

"Sie wissen alles über uns ... alles, was auch ich weiß", fuhr sie stockend fort. Sie tat einige tiefe Atemzüge und sprach dann wieder flüssiger. "Die Ammonier sind scheu und ängstlich. Erst als sie aus meinen Gedanken erfuhren, daß ich keine feindlichen Absichten hatte, wurden sie zutraulicher und diffundierten nicht ... Sie können diesen Prozeß steuern und sind nicht wirklich kurzlebig. Tatsächlich ..."

"Entschuldigen Sie, wenn ich Sie unterbreche, Sheila", fiel ihr Bull ins Wort. "Aber wenn diese AmmoniakKollektive parapsychisch begabt sind und Ihre Gedanken lesen konnten, dann müssen sie auch gewußt haben, daß Sie hinter dem Fötus\_Kristall her waren. Und dahinter sahen sie keine feindliche Absicht?"

Die junge Frau zuckte leicht die Schultern.

"Dieser Punkt kam nicht zur Sprache", sagte sie dann. "Nach dem Verlassen des Shifts kam zwischen uns keine Verständigung mehr zustande. Ich mußte mich dabei nämlich des Translators aus dem Shift bedienen. Auf diese Weise ließen mich die Ammonier einiges über ihre Eigenheiten und ihren seltsamen Lebenszyklus wissen."

"Erzählen Sie", forderte Bull sie auf.

"Wenn ein Ammonier\_Kollektiv verwittert, dann bleibt immer ein Grundstück über, der in das nächste Kollektiv aufgeht. In diesem verbleibenden Kristallkern sind alle Erfahrungen und ist alles Wissen der vergangenen Generation gespeichert. Und diese Erbmasse geht von einer Generation in die nächste über. Auf diese Weise überlebt der Geist der Ammonier. Wenn die Kristallgebirge diffundieren, stirbt das Kollektiv nicht wirklich ab."

Bull lauschte gebannt. Er bezweifelte Sheilas Geschichte nicht, weil sie so phantastisch war, aber er war skeptisch wegen der besonderen Begleitumstände, unter denen sie dieses Wissen bekommen haben wollte. Sie war halb tot gewesen, fast erfroren, als man sie in einer Wolke aus Ammoniakschnee gefunden hatte.

"Sie glauben mir nicht?" hörte er Sheila Winter sagen und wurde sich bewußt, daß er zu lange geschwiegen hatte.

"Sagen wir so", antwortete er ausweichend, "das Wissenschaftlerteam der MEGALIS hat noch keine Anhaltspunkte erarbeitet, die Sie bestätigen würden. Wir kommen mit der Korvette an keines der Kristallgebirge heran. Jedesmal wenn wir eines ins Fadenkreuz nehmen, verwittert es sofort wieder, kaum daß wir zur Stelle sind."

"Ich erkläre es mir so, daß die Gedankenvielfalt der Mannschaft die telepathischen Ammonier erschreckt", sagte Sheila. "Es gibt zwei Möglichkeiten für eine erfolgreiche Testserie. Erstens könnte man versuchen, einen Köder für die Ammonier auszulegen. Ich denke dabei an eine Robotsonde, die menschliche Gehirnströme simuliert. Ich wette ... O. entschuldigen Sie. Ich vergaß, daß Sie neuerdings eine Aversion gegen das Wetten haben."

"Die junge Dame beweist durch ihre spitze Zunge, daß sie wiederhergestellt ist", sagte Bull im Tonfall eines Diagnostikers und entlockte ihr damit ein Lächeln. "Aber was wollten Sie sagen?"

"Ich stelle mir vor, daß sich um eine solche Sonde bald ein AmmonierKollektiv bilden wird", erklärte Sheila Winter. "Wenn es soweit ist, könnte man einen Energieschild um das Kollektiv aufbauen und hätte so einen Ammonier\_Stamm für Versuche."

"Klingt nicht schlecht", sagte Bull anerkennend. "Und die zweite Möglichkeit?"

"Die besten Ergebnisse erzielt man natürlich, wenn man sich selbst unter die Ammonier wagt", antwortete

sie. "Mit der entsprechenden Ausrüstung ist das ein ungefährliches Unterfangen."

Bull fand, daß dieser Vorschlag überlegenswert war. Er kannte auch schon einen Kandidaten, der sich freiwillig für ein solches Unternehmen melden würde.

"Und über den Fötus unterhielten Sie sich mit den Ammoniern nicht?" erkundigte sich Bull abschließend.

"Doch, ich erinnere mich wieder", antwortete Sheila Winter zu seiner Überraschung. "Ich fragte sie, welche Bewandnis es mit diesem unausgereiften Wesen hätte und wie es den Ammoniern möglich sei, es, das offenbar ein Sauerstoffatmer war, in dieser menschenfeindlichen Umgebung am Leben Ztl erhalten."

"Und was war die Antwort?"

"Die Ammonier sagten, daß dies ein relativ einfacher Prozeß sei. Nachdem ich den Shift verlassen hatte, leiteten sie mich sogar zu dem Fötus. Aber daran erinnere ich mich nur noch dunkel, denn da hatte sich mein Zustand schon zu sehr verschlechtert."

"Und kam es nicht zur Sprache, ob der Fötus etwas mit Kemoauc zu tun hat?"

"Nein, der Name Kemoauc ist nie gefallen."

"Gut, das wäre alles", sagte Bull. "Ich werde Ihnen Phantom\_Bilder schicken lassen, die eine mögliche Entwicklung des Ungeborenen aufzeigen. Es würde mich interessieren, was Sie dabei assoziieren. Im Moment wäre das alles. Jetzt ruhen Sie sich besser aus."

Er drückte ihre Hand und erhob sich.

"Da fällt mir noch etwas ein", sagte die Biologin.

"Ja?"

"Es ist ein Ausspruch der Ammonier, der sich tief in mein Gedächtnis eingeprägt hat, mit dem ich jedoch nichts anzufangen weiß. Er lautet: >Die Antwort auf alle deine Fragen liegt in dir selbst.< Ich weiß aber nicht mehr, in welchem Zusammenhang die Ammonier das sagten."

"Danke, ich werde es mir merken."

Bull verließ die Krankenstation und suchte die Kommandozentrale der Korvette auf. Hank Defoeld tritt sich gerade mit Tobias Doofy, dem Assistenten Hamillers, der mit Bull zur MEGALIS gekommen war.

"Was gibt es?" erkundigte sich Bull.

Das Streitgespräch zwischen dem Kommandanten und dem schlaksigen jungen Mann verstummte augenblicklich. Tobias Doofy wandte sich Bull zu.

"Ich habe dem Kommandanten gerade zu erklären versucht, daß wir bei unseren Ermittlungen nicht weiterkommen, solange wir sie von der Korvette aus führen", sagte Hamillers Assistent angriffslos. "Die Erfahrung hat gezeigt, daß wir von diesem Schiff aus nicht operieren können. Wir müßten gezielte Aktionen in kleinerem Rahmen durchführen. Aber niemand will auf mich hören."

"Was würden Sie denn vorschlagen, Doofy?" erkundigte sich Bull.

"Zum Beispiel eine Ein\_MannOperation wie die der jungen Biologin", meinte Tobias Doofy. "Aber natürlich unter verstärkten Sicherheitsvorkehrungen. Und dann sollten wir unabhängig davon versuchen, einen größeren Ammoniak\_Kristall zu Versuchszwecken einzufangen."

Es verblüffte Bull, daß Doofys Vorschläge mit denen von Sheila Winter fast identisch waren. Aber er ließ sich nichts anmerken.

"Würden Sie sich für ein solches Unternehmen freiwillig melden?" erkundigte sich Bull.

Doofy schluckte, dann sagte er:

"Selbstverständlich. Aber werden Sie meinen Vorschlag überhaupt zustimmen?"

"Bilden Sie sich nur nicht zuviel ein, Doofy", sagte Bull zurechtweisend. "Vor Ihnen ist schon jemand anderer auf diese Idee gekommen. Ich gebe meine Zustimmung. Aber selbstverständlich können Sie Ihren Entschluß rückgängig machen."

"Ich stehe zu meinem Wort", sagte Doofy fest. "Ich brenne darauf, mich zu rehabilitieren."

"Gut, dann ist alles klar." Bull nickte. "Aber Sie werden nicht allein in die Hölle von Ammon gehen. Ich begleite Sie."

"Das ist nicht Ihr Ernst!" rief Hank Defoeld dazwischen. "Ein solches Unternehmen ist zu gefährlich. Das Schicksal von Sheila Winter und Panatheik sollte eine Warnung sein."

"Wir werden uns besser absichern", erklärte Bull.

"Es ist unmöglich, alle Risiken vorauszusehen und einzukalkulieren", gab Defoeld zu bedenken. "Es gibt nichts Unberechenbareres als die Atmosphäre dieses Planeten. Die Bedingungen wechseln ständig."

Bull winkte ab.

"Eines können wir jedenfalls ins Kalkül ziehen. Es ist anzunehmen, daß die Ammoniak\_Kristalle intelligent und parapsychisch begabt sind."

"Das auch noch!" rief Defoeld entsetzt aus. "Wenn das stimmt, dann haben Sie überhaupt keine Chance."

“Doch”, widersprach Bull. “Ich weiß, wie man sich einer parapsychischen Beeinflussung entziehen könnte. Es geht vor allem darum, sich nicht telepathisch aushorchen zu lassen, damit die Ammonier nicht wissen, wonach wir wirklich suchen.”

“Aha!” machte Defoeld. “Und wie wollen Sie das verhindern?”

Bull ließ seinen Zeigefinger zwischen sich und Doofy pendeln und sagte:

“Einer von uns beiden wird sich einer Behandlung unter dem Psychoschüler unterziehen und sich eine falsche Erinnerung eingeben lassen. Er soll so einen Gegenpol zu seinem Partner bilden.”

“Verstehe”, sagte Defoeld, ohne jedoch den Eindruck zu machen, daß das wirklich der Fall war. “Sie versuchen es mit einer Verwirrungstaktik.”

“Zerbrechen Sie sich darüber nur nicht den Kopf, Kommandant”, sagte Bull grinsend. “Während Doofy und ich darum knobeln, wer sich der Psychoschulung unterzieht, können Sie schon nach einem geeigneten Kristall\_Kollektiv Ausschau halten und die Vorbereitungen für unseren Ausstieg treffen.”

\*

Roi Danton hielt es in der Kommandozentrale nicht mehr länger aus. Das Warten zehrte an seinen Nerven. Alle rechneten damit, daß etwas passierte, doch war die Situation seit der Entdeckung der sechs Sporenschiffe unverändert. Abgesehen davon, daß die Riesenschiffe inzwischen die Umlaufbahn von Drink IX passiert hatten, war alles gleich geblieben.

Wer hatte die Geisterflotte ins Drink\_System geschickt? Wer befahl sie und was war der Grund dieses Manövers?

Alle warteten auf Beantwortung dieser Fragen. Perry und sein Stab in der Kommandozentrale der BASIS. Die Wissenschaftler und Techniker, die mit der Auswertung der spärlichen Daten beschäftigt waren. Die Mannschaften, die in Alarmbereitschaft an Bord der startbereiten Kreuzer, Korvetten und Space\_Jets ausharrten. Die Feuerleitoffiziere in den Gefechtsständen der BASIS. Alles war für den Ernstfall bereit. Die anfängliche Betriebsamkeit war abgeklungen und in den “Innerspace” von Mensch und Maschine verdrängt worden. Hektik im Leerlauf.

Nur die kleinen Zwei\_Mann\_Zerstörer umschwirrten die sechs Gigant\_Schiffe in pausenlosem Einsatz. Robot\_Erkunder tasteten die Sporenschiffe ab, lauschten mit ihren Sensoren auf allen Frequenzen des Normal- und Hyperraums, forschten in allen Spektralbereichen. Dabei kamen keine sensationelleren Ergebnisse wie dieses heraus, daß auf allen sechs Sporenschiffen die Namen in der Sprache der Mächtigen standen, mehr oder weniger verwittert zwar, aber gut zu entziffern: BOLTER\_THAN, WESTEN\_GALT . . .

Das war Roi Danton zu wenig.

Er beneidete Bully, der in der Atmosphäre von Ammon der Fährte von Kemoauc folgte. Es schien sich um eine heiße Spur zu handeln, das war die Meinung aller, die das von Bully übermittelte Bildmaterial gesichtet hatten.

Aber wenn Kemoauc sich auf dem Gasriesen Ammon im Körper eines Fötus versteckte, konnte er nicht gleichzeitig auch das Kommando über die Sporenschiffe innehaben! Oder vielleicht doch? Hatte Kemoaucs Entdeckung durch die MEGALIS\_Besatzung einen Impuls ausgelöst, der die Sporenschiffe auf den Plan rief?

Diese Theorie war so unrealistisch oder glaubwürdig wie alle anderen. Wie auch immer, solche Überlegungen führten zu nichts.

Bevor Roi die Kommandozentrale verließ, hatte er seinen Vater gefragt:

“Warum nutzt du die Wartezeit nicht, um dich weiterhin mit Laire zu beschäftigen? Nachdem nun alle sieben Schlüssel in ihm integriert sind, muß es das Geheimnis der Materiequelle preisgeben. Wir sind doch an den Koordinaten, die Pankha\_Skrin uns gegeben hat.”

“Was?” hatte Perry verwirrt gefragt und so zu erkennen gegeben, daß er mit den Gedanken überall anders als bei der Materiequelle war. “Ach so, ja, zuerst muß diese Situation geklärt werden. Und dann werde ich die Mutanten hinzuziehen. Ich komme allein nicht weiter.”

“Du resignierst zu schnell, Perry”, hatte Roi seinem Vater noch vorgeworfen, bevor er die Kommandozentrale verließ.

Die Atmosphäre auf der BASIS war spannungsgeladen. Aber das war nicht erst seit dem Auftauchen der Sporenschiffe so. Auch schon vorher hatte Roi das Gefühl gehabt, daß irgend etwas in der Luft lag. Oberflächlich gesehen, schien alles in bester Ordnung an Bord zu sein. Aber dem war nicht so.

Pankha\_Skrin schien sich damit abgefunden zu haben, daß Perry von Laire dessen Auge bekommen hatte. Aber es zeugte nicht von gesunder Einsicht, daß der Quellmeister sich mit seinen Artgenossen in der Loower\_Kolonie abkapselte. Von Baya, dem terranischen Mädchen, das die loowerische Entelechie beherrschte, wußte er, daß Pankha\_Skrin sich immer noch Chancen ausrechnete, in den Besitz des Auges zu kommen.

Welchen Grund hatte eigentlich Laire, sich zurückzuziehen und so zu tun, als gehe ihn alles andere nichts mehr an. Bereute er seinen Entschluß, Perry sein Auge überlassen zu haben?

Laire und Pankha\_Skrin konnte man ihre Haltung noch zubilligen, denn sie befanden sich jeder in einer Extremsituation. Aber was war mit ihm selbst? Er stand nicht unter Druck.

Und doch war da diese Unrast, dieses Gefühl der Unausgegorenheit, die Ahnung von einer Ohnmacht in einer Stunde der Bewährung.

Er war nicht allein mit diesen melancholischen Empfindungen, die vielleicht der Ungewißheit entsprangen, die auf allen Linien herrschte. Er wollte die Vorzeichen nicht überbewerten, aber warum, zum Beispiel, ging Demeter ihm aus dem Weg?

Beim Verlassen der Kommandozentrale fing Ras Tschubai ihn ab.

“Ich und die anderen Mutanten sind in einer seltsamen Verfassung”, sagte er und verfiel dann in Schweigen.

“Ich weiß”, sagte Roi. “Wir fühlen alle ähnlich, aber keiner von uns kann sich artikulieren. Ich kenne keinen, dem es nicht ebenso ergeht.”

Der Teleporter schüttelte den Kopf.

“Mit uns Mutanten ist es etwas anderes, das heißt, ich müßte mich eigentlich ausklammern. Ich fühle mich nicht nutzlos.”

“Wer fühlt sich nutzlos?”

“Ich vermute zumindest, daß das der Grund ist”, sagte Tschubai. “Davon sind vor allem die Alt\_Mutanten betroffen. Und natürlich Ribald Corello. Für einen Mutanten mit seinen Fähigkeiten dürfte es besonders schlimm sein, keine Verwendung für sie zu haben.”

“Bahnt sich eine Krise an?”

“Nein, keine Krise. Aber es wäre sicher gut, wenn die Alt\_Mutanten das Gefühl bekämen, daß sie nicht nutzlos sind.”

“Ich werde mich für sie verwenden”, versprach Roi Danton.

Es mochte schon etwas Wahres daran sein, daß einst unentbehrliche Personen auf trübsinnige Gedanken kamen, wenn sie auf einmal glaubten, aufs Abstellgleis abgeschoben worden zu sein. Das war natürlich nicht der Fall, aber wer konnte schon in die Para\_Psyché von Mutanten sehen?

Roi war nicht einmal in der Lage, sich selbst zu erkennen. Er war sich noch nicht einmal schlüssig, wohin er wollte, und war leicht erstaunt, als er sich in der xenologischen Abteilung wiederfand. Noch überraschter war er allerdings, daß er hier Payne Hamiller traf.

“Die Kollegen aus der xenologischen haben mich bei einem Problem zu Rate gezogen”, sagte der kurzsichtige Wissenschaftler fast entschuldigend. “Es betrifft die Bilder, die Bull uns von Drink sieben geschickt hat. Die Aufnahmen von dem Fötus.”

“Was ist damit?” fragte Roi.

Hamiller schaltete einen Bildschirm ein, der in zwei Hälften unterteilt war. Links war eine Restlichtaufnahme des in einer Plazenta zusammengerollten Ungeborenen zu sehen. Die rechte Bildhälfte zeigte einen muskulösen und wohlproportionierten Hünen. Roi wußte, daß es sich dabei um die extrapolierte Phantomzeichnung handelte, die Bully hatte anfertigen lassen und die eine mögliche Entwicklung des Fötus aufzeigte.

“Was mir persönlich an der Phantom\_Zeichnung nicht gefällt, ist die schon penetrante Idealisierung eines Humanoiden”, erklärte Hamiller. Er lächelte. “Nichts gegen schöne Menschen, aber dieses Bild soll den Mächtigen Kemoauc darstellen. Schön und gut, so könnte Kemoauc in seiner besten Zeit ausgesehen haben. Wir wissen ja inzwischen einiges über die sieben Mächtigen. Aber wir wissen andererseits auch, daß diese Mächtigen nach ihrem Fall das ursprüngliche Aussehen nicht beibehalten haben. Sie degenerierten auf diese oder jene Weise. Bestes Beispiel ist Ganerc\_Callibso in seinem Gnomenkörper.”

“Tut mir leid”, sagte Roi, “aber ich’ verstehe nicht, worauf das hinauslaufen soll. Wenn dies Kemoauc in fötalem Stadium ist, warum soll er sich nicht zu einem stattlichen Hünen entwickeln können, der er einmal gewesen sein muß?”

“Nein, nein, das ist ein Trugschluß”, rief Hamiller ungehalten. “Man muß davon ausgehen, daß Kemoauc, falls er es überhaupt ist, sich in dieses Stadium zurückentwickelt hat. Also müßte eine gewissenhafte Extrapolation eine Entwicklung zu jener Gestalt aufzeigen, die Kemoauc zuletzt hatte. Nach allem, was wir wissen, ist es höchst zweifelhaft, daß er nach seiner Entmachtung noch immer so ein kraftstrotzendes Prachtexemplar war.”

“Aber es ist auch nicht ausgeschlossen”, warf Roi ein.

“Wir arbeiten hier mit Wahrscheinlichkeiten, und die sprechen eben dagegen”, sagte Hamiller.

“Dann haben die Xenologen ein anderes Ergebnis bekommen?” fragte Roi gespannt.

“Nein, das ist es ja gerade, was mich stört und mich eine Manipulation vermuten läßt”, rief Hamiller aus. “Es sieht so aus, als ob irgend jemand uns glauben machen möchte, daß dies Kemoauc sei. Das schließe ich nicht allein aus dem Phantom\_Bild, sondern ich wurde durch etwas ganz anderes mißtrauisch. Die Kollegen von der

xenologischen haben sich an mich gewandt, weil aus dem Bildmaterial nichts über die chemische Beschaffenheit des Fötus zu erfahren war. Physikalisch ist alles okay, es entspricht alles der Norm. Der Fötus hat Gewicht, Masse und Größe, aber rein theoretisch könnte er aus Gips oder auch aus Vulkangestein bestehen.”

“Aber er lebt?” fragte Roi verunsichert.

“Ja er besteht aus lebender Materie, aber, verflixt, auf welcher Basis beruht dieses Leben?”

Darauf mußte Hamiller schon selbst die Antwort finden.

“Payne, eine letzte Frage”, sagte Roi. “Kannst du mit absoluter Sicherheit ausschließen, daß dies Kemoauc ist?”

“Nein, verflixt. Wie denn?”

Roi ging. Solange die Möglichkeit bestand, daß Bully es auf Ammon mit Kemoauc zu tun haben könnte, mußten die Untersuchungen weitergehen, das war klar. Also auch in diesem Punkt absolute Ungewißheit.

Roi rief in der Kommandozentrale an. Er wollte seinen Vater sprechen, aber Kanthall sagte ihm, daß sich Perry mit Ras Tschubai und Gucky zum PEW\_Block der Alt\_Mutanten begeben hatte.

Roi hakte im Geist auf seiner Check\_Liste das Problem “Beschäftigungstherapie für Mutanten” ab, denn es schien, daß Ras Tschubai selbst damit an seinen Vater herantreten war. Es war gut, daß Perry sich der Sache annahm. Er würde schon wissen, wie den Mutanten zu helfen war.

“Steht es eigentlich schlimm um die Alt\_Mutanten?” erkundigte sich Roi.

“Mike, wovon redest du denn eigentlich?” wunderte sich Kanthall. “Wie kommst du auf den Gedanken, daß mit den Alt\_Mutanten irgend etwas nicht stimmen könnte?”

“Aus welchem Grund sucht Perry sie dann auf?”

“Perry hat beschlossen, endlich zu handeln. Er will das Bewußtsein von Tako Kakuta in sich aufnehmen und zusammen mit Ras und Gucky an Bord eines Sporenschiffs teleportieren.”

Roi war vor Überraschung sprachlos.

“Wahrscheinlich sind die drei bereits an Bord der HORDUN\_FARBAN”, hörte er Kanthall sagen. “Ich muß mich jetzt meinen Aufgaben hier widmen und Schluß machen.”

Der Bildschirm des Interkoms wurde dunkel.

Roi Danton begab sich auf dem schnellsten Weg in die Kommandozentrale, um sich über die weiteren Geschehnisse auf dem laufenden zu halten.

## EDEN II

### 2.

Maina war froh, als sie das Land der Ikarier hinter sich ließ, die wie Motten ihre Kunstsonne umschwärmten.

Aber das Tun der Ikarier war nicht so sinn\_ und nutzlos wie das von Motten. Wenn sie paarweise zu ihrer Kunstsonne emporschwebten, dann blieb stets einer von ihnen auf der Strecke, um dem anderen seine Bewußtseine zu überlassen.

Dies war auch ein Weg, um ES’ Willen zu vollziehen.

Maina hatte auf ihrer langen Wanderschaft schon viele Methoden kennengelernt, die Konzepte in der Überzeugung anwandten, daß ihre die einzige richtige sei.

Doch Maina konnte keine von ihnen als das Absolute anerkennen. Sie hatte viele Erfahrungen gesammelt, aber sie war daraus nicht klüger geworden. Eher das Gegenteil war der Fall, sie fühlte sich mehr denn je verunsichert.

Was hatte ES mit den Konzepten vor?

ES gab keine Antwort.

Eden II war nach einer rasanten, turbulenten Flugphase, während der die gesteuerte Natur völlig außer Rand und Band geraten war, im Zielgebiet herausgekommen. Maina—und mit ihr viele Konzepte—wußte, daß dies hier das Zentrum der Mächtigkeitsballung von ES war.

Doch die Superintelligenz war nicht anwesend. Sie gab den Konzepten kein Zeichen. ES schien verschollen, und so bekam eine Nachricht, die das Doppelkonzept Ellert/Ashdon empfangen haben wollte, besondere Bedeutung. Der Inhalt dieser Nachricht war auf Eden II bereits zur Legende geworden, wie übrigens Ellert/ Ashdon auch, der von der Konzeptwelt aufgebrochen war, um ES zu helfen.

“Vergeblich habe ich zu helfen versucht. Ich habe mich zu nahe herangewagt. Nun stürze ich in diese erloschene ...”

Maina hatte diesen Ausspruch von ES aus vielen Mündern gehört, und sie hatte ihn am Felsen ES in Stein gebrannt gesehen.

War es richtig, wenn Herkas Anhänger um sich scharte, um eines Tages das Kommando über Eden II zu übernehmen und den Spuren von Ellert/Ashdon zu folgen?



Maina konnte sich kein Urteil bilden.

War das Multikonzept Dommerjan auf dem richtigen Weg, wenn es sich für die treibende Kraft hielt und alle Bewußtseine von Eden II in sich zu vereinigen versuchte?

Maina wußte es nicht.

Und doch, bei aller Verunsicherung, begann sie langsam, sich eine eigene Meinung zu bilden.

“Ich glaube”, sagte sie laut vor sich hin, während sie durch das Niemandsland an der Grenze von Ikarien marschierte, “daß alle Konzepte zusammengenommen noch immer zu schwach sind, als daß sie den Plan der Vollendung verwirklichen könnten.”

Das war nicht sehr optimistisch, aber zu dieser Meinung war sie durch die Summe ihrer Erfahrungen gekommen.

Maina war unterwegs nach Askosan, wo ein großes Treffen der Konzepte stattfinden sollte. Sie erwartete sich davon, daß dabei eine Entscheidung fallen würde, die den weiteren Kurs der Konzepte und von Eden II bestimmte. Und zwar endgültig.

Es mußte eine Entscheidung fallen!

Die Ebene mit den hohen Felsnadeln, in denen die geflügelten Ikarien ihre Horste bauten, lag nun weit hinter ihr. Das zerklüftete Gelände erlaubte ihr keinen Rückblick. Und sie konnte auch nicht sehen, wie das Land aussah, das vor ihr lag. Sie wußte nur, daß sie diese und noch eine zweite Grenze zu überwinden hatte, bevor sie Askosan erreichte.

Noch einmal wurde sie an die seltsamen Bräuche der Ikarien erinnert, als sie eine Felserrhebung überwand und in einer Mulde eines der geflügelten Konzepte mit verrenkten Gliedern liegen sah. Seine Flügel waren ebenfalls gebrochen und hatten sich aus den

Armschlaufen gelöst. Das Zwielicht der Dämmerzone erlaubte es ihr erst Einzelheiten zu erkennen, als sie nur noch wenige Schritte von dem Toten entfernt war. Da erkannte sie, daß es sich um ein blutjunges Mädchen handelte.

Ein Geräusch in ihrem Rücken ließ Maina zusammenfahren. Als sie sich umdrehte, erblickte sie eine alte Frau mit über die Schultern fallendem eisengrauen Haar. Sie trug Arbeitshosen und eine viel zu weite Jacke.

Die Alte ging zu der gefallenen Ikarielerin und zerrte sie an einem Bein und einem Arm aus der Mulde. Maina ergriff wortlos die beiden anderen Extremitäten des toten Mädchens und trug es zusammen mit der Alten fort, die zielstrebig auf eine niedrige Höhle zusteuerte. Sie mußten sich bücken, als sie in die Höhle eindrang, und dabei schleiften sie den Mädchenkörper über den Boden.

In einer Nische ließ die Alte das tote Mädchen einfach fallen und verließ die Höhle. Maina folgte ihr. Noch immer war zwischen ihnen kein Wort gefallen.

“Was wohl aus dem Bewußtsein oder den Bewußtseinen der Ikarielerin geworden sein mag?” sagte Maina, um das Schweigen zu brechen. Und sie fügte hinzu: “Ich hoffe, sie sind in das Sammelbecken eingegangen, aus dem alle Konzepte kommen.”

“Ich bin Heirira”, sagte die Alte lispelnd und von Maina abgewandt. Sie suchte sich zwischen den Felsen einen Platz und ließ sich auf einer Grasnarbe nieder. Dabei fuhr sie fort: “Das ist kein Einzelfall. Immer wieder verirren sich Ikarien, oder sie werden von Winden abgetrieben, und wenn es sie über die Grenze ihres Landes verschlägt, fallen sie wie Steine vom Himmel. Mir obliegt dann die traurige Aufgabe, ihre sterblichen Hüllen zu verscharren.” Sie blickte Maina zum erstenmal in die Augen, als sie sagte: “Irgend jemand muß es ja tun.”

“Ich heiße Maina”, stellte sich das Konzept vor, das in ihrem Frauenkörper zehn Dutzend Bewußtseine und noch mehr vereinigte, so genau wußte sie das selbst nicht mehr, denn irgendwann hatte sie aufgehört, die in sie strömenden Bewußtseine zu zählen. “Ich komme aus Ikarien und will nach Askosan.”

“Das ist noch ein weiter Weg”, sagte Heirira und nickte bestätigend mit dem Kopf. “Auf deine Frage vorhin, was mit dem Bewußtsein der Ikarielerin geschehen sein mag, weiß ich keine Antwort. Aber die Ikarien glauben, daß kein Bewußtsein verlorenggeht, sondern in das Reservoir von ES zurückkehrt, um dann irgendwann in einem anderen Partialkörper wieder nach Eden II zu gelangen.”

“Ich weiß, aber ich kann nicht sagen, ob es sich so verhält.”

“Jeder Glaube ist Wahrheit. Und wenn die Ikarien das glauben, wird es auf sie zutreffen. ES wird es in seiner Weisheit so gefügt haben. Ich selbst glaube an überhaupt nichts. Ich bin bloß die Totengräberin des Niemandslands. Auch diese Arbeit muß getan werden.”

“Du brauchst dich mir gegenüber nicht zu rechtfertigen, Heirira”, sagte Maina.

“Ich rechtfertige mich vor ES. ES soll wissen, daß meine Tätigkeit so nutzlos nicht ist.”

“Welchem Konzeptstamm gehörst du an?” fragte Maina.

“Ich bin eine Einzelgängerin.”

“Also bist du keine Ikarielerin?”

“Für Luftakrobatik bin ich zu alt.”

“Stammst du aus dem Land, das an Ikarien grenzt?”

Die Alte lächelte plötzlich.

“Warum fragst du nicht rundheraus, wie das Gebiet hinter Ikarien heißt?” meinte sie. “Sein Name ist Parabolien. Aber ich bin auch keine Parabolierin. Ich bin im Grenzland in diesem alten Körper zu mir gekommen und habe es nie verlassen.”

“Aber du könntest mir sicher einiges über Parabolien erzählen”, sagte Maina.

“Wenn ich wollte—ja. Ich will aber nicht.”

Die kauzige Alte lehnte sich gegen den Fels und schloß die Augen.

“Soll ich dich allein lassen?” fragte Maina.

“Bleib nur”, sagte Heirira undeutlich. “Es könnte sein, daß mir noch zum Sprechen zumute ist. Aber jetzt kann ...”

Sie schlief im Sprechen ein.

Es wurde Nacht im Niemandsland, als die Sonne Ikariens erlosch. Es war nur eine kurze Nacht, denn bald ging die Kunstsonne über dem Gebiet auf der anderen Seite auf, das nach Aussage Heiriras Parabolien hieß.

Maina legte sich neben die Alte und umfaßte ihren ausgemergelten Körper mit beiden Armen, damit sie sich gegenseitig wärmten. Bei der ersten Berührung begann die Alte im Schlaf zu sprechen.

Sie sagte:

“Und wenn du in einem Körper nach Parabolien kommst, kehrst du in Dutzenden, in Hunderten und Tausenden zurück ...”

Dann verstummte sie wieder. Maina grübelte über diese seltsamen Worte, ohne sich über deren Bedeutung klar zu werden. Damit hielt sie sich so lange wach, bis die Alte sich wieder regte. Heirira knurrte irgend etwas Unverständliches, das aber nicht gerade freundlich klang, und schlug Mainas Arme beiseite. Dann erhob sie sich und verkündete:

“Ich habe zu arbeiten.”

“Weißt du, daß du im Schlaf geredet hast, Heirira?”

“So? Was habe ich gesagt?”

Maina wiederholte die Worte und fragte anschließend:

“Was hast du damit gemeint?”

“Im Schlaf redet man nur Unsinn”, sagte Heirira. “Ich bin keine Traumdeuterin. Laß mich jetzt allein.”

“Leb wohl, Heirira”, sagte Maina, blieb jedoch unschlüssig stehen. “Willst mir wirklich nicht weiterhelfen?”

“Wer hilft denn mir?” fragte die Alte keifend. Als Maina sich jedoch \_anschickte, zur Höhle zu gehen, hob Heirira abwehrend die Hände. “Nein, laß nur. Gut, ich will nicht so sein. Du scheinst ganz in Ordnung zu sein. Bist du ein Mehrfach\_Konzept, Maina?”

Maina bestätigte das.

“In diesem Fall möchte ich dir raten, nicht auf Maibäume zu klettern. Und jetzt scher dich fort.”

\*

Vor Maina breitete sich ein hügeliges Land aus, das sich kilometerweit bis zum diesigen Horizont erstreckte. Ihr erster Eindruck war der eines in sanfter Wellenbewegung erstarrten Meeres. Die Hügel waren alle ziemlich gleich hoch und auch sonst gleichförmig. Es gab keine Grate, keine Felserrhebungen und nicht einmal herumliegende Steine. Diese waren zu Mauern aufgeschichtet worden, die die Täler in exakten Kreisen umliefen. Manche dieser Kreismauern waren bis zu mannshoch, so daß Maina keinen Einblick in die Täler hatte.

Und nirgends wuchsen Bäume oder Sträucher, nicht einmal kniehohe Stauden. Das ganze Hügelland war, so weit Maina blicken konnte, von einem dichten, teppichweichen Moos bewachsen.

Die Grenze des Landes war scharf, fast wie mit dem Zirkel, markiert. Hier das unwegsame Gelände des Niemandslands, dann ein Schnitt und dahinter der Moosteppich von Parabolien.

Gerade als Maina ihren Fuß über die Grenze setzte, hörte sie eine Kinderstimme ihren Namen rufen. Wie elektrisiert zuckte sie zusammen. Sie kannte diese Stimme. Sie gehörte dem bewußtseinsverschlingenden Konzept Dommerjan, das im Körper eines zehnjährigen Jungen auftrat. Dommerjan hatte das Land gleichen Namens praktisch entvölkert, indem er die Bewußtseine der dort lebenden Konzepte in sich vereinigte.

Maina drehte sich in die Richtung, aus der der Ruf kam, und sah den zehnjährigen Jungen in fünfzig Meter Entfernung auf einer Felserrhebung stehen.

“Maina, mach keinen Schritt in dieses Land, bevor du mit mir gesprochen hast”, rief Dommerjan mit seiner Kinderstimme. “Ich muß dich warnen.”

“Wie geht es, Jan?” fragte sie im Plauderton, obwohl sie innerlich von Panik erfüllt war. Sie hatte Angst

davor, daß Dommerjan sich ihre Bewußtseinsinhalte gewaltsam aneignen könnte. "Ist es dir gelungen, Herkas und seine Anhänger zu eliminieren?"

"Kein Interesse", rief der Junge zurück. "Soll Herkas nur ruhig den Rebellen spielen, es kümmert mich nicht. Du weißt, daß du es mir angetan hast. Ich möchte mich mit dir gütlich einigen."

"Daran bin wiederum ich nicht interessiert", sagte Maina. "Warum läßt du die Konzepte nicht nach ihrer eigenen Fassung leben und willst allen deinen Willen aufzwingen, Jan?"

"Weil wir alle zusammengehören", erwiderte Dommerjan. "Wir Konzepte können nicht tun und lassen, wie es uns beliebt. Wir müssen uns geschlossen dem Plan von ES unterordnen. Aber darüber können wir später diskutieren. Zuerst einmal mußt du wissen, was dich in Parabolien erwartet."

"Ich bin für jeden Hinweis dankbar", sagte Maina.

"Der Name des Landes ist von seinen Tälern abgeleitet, die durchwegs konkave Becken sind und die Wirkung von Hohlspiegeln haben. Sie fangen alle möglichen Impulse ein und strahlen sie verstärkt an einen Brennpunkt ab. Die Wirkung der gebündelten Impulse hat im Fokus zumeist eine verheerende Wirkung auf Konzepte."

"Ich kann diesen Brennpunkten ausweichen", sagte Maina. "Oder auch nicht. Aber das ist meine Saehe."

"Ich warne dich davor, Parabolien zu durchqueren, weil mir sehr viel an dir liegt, Maina", sagte Dommerjan. "Wenn du dieses Land betrittst, dann ist das ein Schritt zurück. Wende dich mir zu, ich bin die Zukunft."

"Nein, danke." Maina setzte einen Fuß vor den anderen, ihr Schritt wurde schneller und schneller, und sie ließ das Niemandsland und Dommerjan immer weiter zurück.

"Tu es nicht!" hörte sie Dommerjan aus ihrer Ferne rufen. "Du wirst degenerieren ..."

Maina erreichte das nächste Tal. Sie lief bereits. Eine Mauer versperrte ihr den Weg, und sie rannte an ihr entlang, bis sie einen Durchlaß fand. Sie schlüpfte hindurch.

Vor ihr tat sich ein Tal mit einem Durchmesser von einem halben Kilometer auf. Eigentlich war es fast schon eine Schlucht, denn die moosbewachsenen Wände fielen steil ab und vereinigten sich am Grund zu einer ebenmäßigen Schale. Da das Tal in der Peripherie des Landes lag und die Strahlen der in der Himmelsmitte stehenden Kunstsonne schräg einfielen, erreichten sie den Grund nicht. Das Tal lag im Schatten.

Maina rutschte plötzlich auf dem glitschigen Moos aus und stürzte über den steilen Hang in die Tiefe. Ihr Sturz endete erst, als sie den Grund erreicht hatte.

Benommen richtete sie sich auf und blickte sich um. Von hier unten wirkten die Talwände steiler und unüberwindlicher als von oben, und sie kam sich tatsächlich wie im Zentrum eines Parabolspiegels vor.

Aber irgendeine psychische Wirkung stellte sich nicht ein. Sie empfing keine wie immer gearteten verstärkten Impulse. In ihren Ohren war bloß ein Rauschen, als hielte sie eine Muschel daran. Das mochte von den Winden herrühren, die sich hier fingen.

Ohne sich lange aufzuhalten machte sich Maina sofort wieder an den Aufstieg. Aber als sie etwa drei Meter auf dem steilen Hang zurückgelegt hatte, rutschte sie wieder zurück. Das wiederholte sich einige Male, bis sie einsah, daß sie auf diese Weise nie aus dem Paraboltal gelangen würde.

Sie war hier gefangen.

"Ist hier jemand?" rief sie durch die zu einem Trichter geformten Hände. "Kann mir denn niemand helfen?"

~

Es erfolgte keine Antwort. Nicht einmal ein Echo. Aber sie bildete sich ein, daß das Rauschen in ihren Ohren stärker geworden war. Es schien von überall zu kommen und war bereits so stark, daß es alle anderen Geräusche schluckte.

Maina suchte verzweifelt den Boden nach etwas ab, das sie als Steighilfe verwenden konnte. Doch es gab nur das Moos.

Selbst als sie den weichen Boden mit den bloßen Händen umackerte, fand sie weder Steine oder Wurzelstöcke, die sie für einen Aufstieg hätte einsetzen können.

Verzweiflung packte sie. Das Rauschen war zu einem furchtbaren Dröhnen angeschwollen, das ihr den Kopf zu sprengen drohte.

Plötzlich fielen von oben Stangen und Holzstücke herab. Es wurden immer mehr, und sie mußte die Arme schützend über den Kopf heben, weil sie den vielen Geschossen nicht mehr ausweichen konnte. Als sie einen Blick nach oben riskierte, sah sie, daß die Latten und Stangen von jenseits der Steinmauer in das Paraboltal geschleudert wurden.

Endlich hörte das Bombardement auf. Maina sah einen dicken Pfosten über den Hang rollen und konnte ihm müheelos ausweichen.

"He, du da!" rief eine erboste Männerstimme von oben. "Das ist unser Sammelbecken. Glaube ja nicht, du

kannst dich wie ein Parasit an fremde Antennen hängen.”

Maina blickte hoch. Innerhalb der Steinmauer waren ein halbes Dutzend Gestalten aufgetaucht. Sie waren in Geflechte aus Moos gekleidet. Bei dem Sprecher handelte es sich um einen Mann mit einem dichten schwarzen Vollbart. Seine Begleiter waren zwei Jünglinge und drei Frauen. Nur ihre blassen Gesichter und die nackten Arme und Beine hoben sich von dem grünen Hintergrund ab.

“Ich habe gar nicht vor, mich hier niederzulassen”, rief Maina hinauf. Sie schrie So laut sie konnte, vermochte ihre eigene Stimme seltsamerweise jedoch nicht zu hören, denn sie ging in ihrem Ohrendröhnen unter. Die Stimme von oben war dagegen deutlich zu verstehen. Sie fügte in größter Lautstärke hinzu: “Es ist nur so, daß ich hier in der Falle sitze und den Hang nicht mehr hochkomme.”

“Schrei nicht so”, sagte der Mann zurechtweisend. “Nimm dir einen Stock und komm herauf.”

Maina ließ sich das nicht zweimal sagen. Sie griff sich ein passendes Holzstück und arbeitete sich mit dieser Steighilfe mühsam den steilen Hang hinauf. Als sie oben angelangt war und neben dem Bärtigen stand, war sie schweißgebadet. Er entwand ihr den Stock und warf ihn in das Paraboltal zurück.

“Material ist kostbar”, begründete er dies. Versöhnlicher fügte er hinzu. “Tut mir leid, aber wir können keinen mehr in unserer Gruppe aufnehmen, der für die Antenne nichts beisteuern kann. Das verstehst du doch?”

Maina nickte. Sie war so außer Atem, daß sie nicht sprechen konnte. und ließ sich müde ins Moos sinken.

“Bist du ein Mehrfach\_Konzept?” fragte der Mann mit dem Vollbart\$.

Maina nickte.

“Dann ist schon gar nichts zu machen”, sagte der Bärtige. “Bist du ein Dreier oder noch mehr?”

Maina wies ihre Hände mit gestreckten Fingern vor und hielt sie ihm mehrere Male hin. Aber schon beim drittenmal wandte sich der Mann mit einem Schreckensschrei ab und rutschte auf dem Gesäß den Hang hinab. Die anderen folgten seinem Beispiel.

Unten angelangt, begannen sie, die Hölzer zu sortieren. Die dicksten Pfosten legten sie in der Mitte des Parabolals zu einem Viereck zusammen. Dann wickelten sie von ihren Mooskleidern fingerdicke Flechtsträhnen ab und verbanden die Pfosten miteinander. Nun stellten sie senkrechte Pfosten auf, legten Querträger hinauf und verbanden auch diese mit den Moosstricken ihrer Gewänder, die immer kürzer wurden. Maina war klar, daß die Parabolier auf diese Weise einen Turm errichten, eine “Antenne” wie sie es nannten.

Sie sah dahinter keinen Sinn, denn wenn es sich um eine Aussichtswarte handeln sollte, dann wäre es günstiger gewesen, sie auf einem Hügel zu errichten.

“He!” rief der Bärtige von unten herauf. Er brüllte förmlich, und Maina vermutete, daß er sein “Ohrensausen” übertönen wollte, von dem sie hier oben nichts merkte. “Willst du nicht gefälligst verschwinden?”

Maina hatte sich inzwischen erholt. Sie erhob sich und verließ das Paraboltal durch die Öffnung in der Mauer. Sie nahm sich vor, in Zukunft um alle Täler mit ähnlich steilen Wänden einen großen Bogen zu machen. Sie wollte auf dem schnellsten Weg nach Askosan.

Dort fand ein Treffen der Konzepte statt, bei dem wahrscheinlich das weitere Schicksal von Eden II bestimmt wurde.

Und sie wollte unbedingt dabei sein.

\*

Maina war schon drei Tage und Nächte durch Parabolien unterwegs. Sie kam schnell voran, obwohl sie die Täler umging, denn sie legte nur kurze Rasten ein. Zu den Parabolierern hatte sie keinen Kontakt mehr gehabt, weil sie auch ihnen aus dem Weg ging. Nur einmal hatte sie eine dreiköpfige Gruppe aus einiger Entfernung beobachtet und gesehen, wie sie den Moosboden förmlich abweideten und die frischen Triebe aßen. Sie versuchte es auch und fand Geschmack daran. Von da an hatte sie keine Ernährungsprobleme mehr.

Am vierten Tag kam sie zu einem ausgedehnten Talkessel, der nach ihrer Schätzung einen Durchmesser von drei Kilometern hatte. Am Stand der Kunstsonne, die weit und tief hinter ihr lag, schätzte sie, daß nahe hinter diesem Tal die Grenze von Askosan verlief.

Sie wollte schon einen Umweg um dieses große Tal machen, als sie an einer Stelle, wo die Mauer nicht höher als einen halben Meter war, auf das nun dahinterliegende Land blicken konnte. In der Mitte des relativ flachen Talkessels erblickte sie eine große Schar von Menschen, die aus dieser Entfernung an geschäftige Ameisen erinnerten. Sie hatten ein beeindruckend wirkendes Gestell errichtet, das an der Basis wuchtig war und sich nach oben hin stufenförmig verjüngte.

Jetzt erwachte die Neugierde in Maina. Was kostete es sie schon, wenn sie das Tal aufsuchte und die Parabolier bei ihrem Treiben beobachtete? Sie konnte das Tal jederzeit wieder verlassen, denn seine Hänge waren flach und wiesen keinerlei Tücken auf.

Kurz entschlossen überkletterte sie die Mauer an der niedrigsten Stelle und wanderte mit weit ausholenden Schritten zur

Talmitte. Sie stellte fest, daß mit dem Bau des Skeletturms an die hundert Konzepte beschäftigt waren. Das Gerippe bestand aus dicken Bohlen und verschiedentlich sogar aus Eisentraversen und hatte bereits eine Höhe von fünfzig Metern erreicht. Aber noch immer konnten die Konzepte zu einem beachtlichen Materialberg aufblicken, an dem gemessen—und die weitere Verjüngung des Turmes eingerechnet—das Bauwerk die schwindelnde Höhe von hundert Metern erreichen könnte.

Doch war es eine mühselige Arbeit, um die Maina die Konzepte nicht beneidete. Sie blieb in einiger Entfernung stehen und sah eine Weile zu, wie die schwitzenden Konzepte die mit Nut und Feder versehenen Balken übereinanderlegten und zusätzlich mit den Moosschnüren, die sie aus ihren gestrickten Gewändern entnahmen, umwickelten.

Maina merkte, wie sich wieder das bekannte Ohrensausen einstellte, aber es war lange nicht so stark wie bei ihrem Erlebnis im Parabolatal.

Plötzlich entdeckte sie in dem geschäftigen Menschengewühl eine einzelne Frau, die keinen Finger rührte. Sie stand wie Maina nur da und beobachtete die Turmerbauer. Sie mußte Mainas Blicke gespürt haben, denn nun wandte sie den Kopf, zögerte kurz und kam clann in ihre Richtung.

“Ist das vielleicht ein Massenbetrieb”, sagte sie. “Ich halte nichts davon, sondern bin mehr für Individualität. Und du?”

“Ich weiß überhaupt nicht, was das soll.”

So kamen sie ins Gespräch. Die Frau hieß Thara und war ein Einundzwanziger\_Konzept. Sie war beeindruckt, als sie hörte, daß Maina mehr als sechsmal so viele Bewußtseine in sich vereinigte wie sie selbst.

Thara sagte, daß sie einen eigenen Hohlspiegel ganz in der Nähe habe und mit einer Antenne, die stark genug für sie beide sei. Sie hatte die Antenne verlassen vorgefunden und nur einige kleine Veränderungen vornehmen müssen, um sie auf die gegenwärtigen Verhältnisse abzustimmen.

“Es ist dort auch für dich noch Platz, Maina”, sagte sie. “Komm.”

Und sie ging in die Richtung davon, die auch Maina nehmen mußte, um nach Askosan zu gelangen. Nur darum folgte sie Thara.

“Willst du mir nicht verraten, was ihr Parabolier mit diesen Antennen erreichen wollt?” fragte Maina, als sie an Tharas Seite war.

“Du kannst dich ruhig miteinbeziehen, denn du bist so sehr oder so wenig Parabolierin wie ich”, sagte Thara. “Parabolier sein hat nichts mit der Abstammung, sondern allein mit dem Glauben zu tun. Aus allen Gebieten kommen Suchende wie du, um schließlich in Parabolien zu erkennen, daß sie nur hier die Erfüllung finden können. Auch du wirst das noch erkennen, Maina. Ich bin auch noch nicht lange bekehrt.”

“Ich kann gar nicht bekehrt werden, wenn ich nicht erfahre, um welchen Glauben es sich handelt.”

“Eine einzige Demonstration ist überzeugender als tausend Worte”, sagte Thara. “Komm auf meine Antenne, und du wirst erfahren, daß in Parabolien die fortschrittlichste Art, ES zu dienen, praktiziert wird.”

Maina stellte noch weiter Fragen, aber Thara gab ihr keine zufriedenstellenden Antworten. Sie sagte nur:

“Du als Mehrfach\_Konzept hast überhaupt nichts zu befürchten, Maina. Selbst wenn du den Parabolismus in der praktischen Ausübung ablehnen solltest.”

Sie ließen das große Tal hinter sich. Dreihundert Meter weiter lag ein Parabolatal, das dem sehr ähnlich war, in dem sich Maina gefangen hatte. Nur konnte ihr dieses Tal nicht zur Falle werden, denn in den Steilhängen befanden sich Trittsteine, die spiralförmig in die Tiefe führten. Die Antenne im Zentrum war von solider Bauart und reichte mit ihrer Spitze bis fast in Höhe der oberen Steinmauer. Maina folgte Thara bedenkenlos in die Tiefe.

“Komm auf die Antenne, im Brennpunkt können wir uns über alles unterhalten”, sagte Thara und kletterte in dem primitiv wirkenden Gestell hoch.

Zwanzig Meter über dem Talgrund hielt Thara an und nahm auf einer Sitzgabel Platz. Etwas unterhalb befand sich noch eine zweite solche Gabel. In dieser ließ Maina sich nieder.

“Was willst du über den Parabolismus wissen?” erkundigte sich Thara und hielt den Kopf schief, als lausche sie.

Maina hatte keine ungewöhnliche Wahrnehmung, sie vernahm nicht einmal das bereits bekannte Rauschen. In der Antenne war es unnatürlich still, so als hielte die Welt den Atem an.

“Was passiert hier mit uns—oder, was wird passieren?” fragte Maina.

“Laß mir dir zuerst die technische Seite der Angelegenheit erklären. Jedes Tal in Parabolien funktioniert wie ein Hohlspiegel. Alle auftreffenden Sendungen, Strahlungen und Impulse werden reflektiert und treffen in einem Fokus gebündelt zusammen. Wir beide sind im Brennpunkt. Dazu dienen die Antennen. Unten, am Fuß der Antenne, im Mittelpunkt des Hohlspiegels, passiert überhaupt nichts. Da streift dich nicht einmal ein Hauch von ES.”

“Und hier oben schon?” fragte Maina skeptisch.

“Überlege doch einmal logisch, Maina. Wir sind hier in der Mächtigkeitsballung von ES. ES ist hier überall gegenwärtig, auch wenn wir es nicht hören und sehen können. Der ganze Raum um uns ist von ES erfüllt, er pulsiert

förmlich im Lebensrhythmus der Superintelligenz. Die Hohlspiegel von Parabolien verstärken diese Ausstrahlung und reflektieren sie konzentriert auf jene, die den Brennpunkt der Antenne gefunden haben. Wir beide, Maina, werden bereits in diesem Augenblick von der Kraft der Superintelligenz erfüllt. ES dringt in konzentrierter, verstärkter Form in uns. Spürst du es denn nicht?"

"Ich müßte lügen, wollte ich das behaupten", sagte Maina lakonisch. "Mich interessiert auch mehr, was die Folgen dieses Einflusses sind."

"Du wirst es gleich merken", sagte Thara mit entrückter Stimme. "Ich bin gleich soweit. Ich habe Verbindung ... Da ist das in sich grenzenlose Reservoir von ES, zeitlos, ein Raum ohne Raum ... Und da ..."

Tharas Stimme brach ab.

Maina wollte zu ihr hochsteigen, um sie aus der einsetzenden Trance zu wecken. Aber da merkte auch sie, wie etwas

Unbeschreibliches auf sie überfloß. Es lähmte Maina, machte sie bewegungsunfähig. Ihre Sinnesorgane schienen zu versagen, die Sehkraft ihrer Augen wurde schwächer und schwächer, bis sie sich an einer unteren Grenze einpendelte.

Sie konnte undeutlich noch immer ihre Umgebung wahrnehmen: die Hänge des Paraboltals, das primitive Holzgestell und Thara, die in sich zusammengesunken war. Gleichzeitig jedoch nahm sie noch etwas wahr, das ohne Dimension und ohne Körper war, keine bestimmte Größe und keine meßbare Ausdehnung hatte, auf das Tharas Beschreibung zutraf. Ein grenzenloses, zeitloses Reservoir ein Raum ohne Raum.

Und von dort heraus trat eine Gestalt in diese Dimension, griff nach den Sprossen des Antennenturms und hangelte sich daran in die Tiefe.

"Wer bist du?" wollte Maina fragen.

Aber sie konnte nicht sprechen und das lag nicht allein am Einfluß der fremden Sphäre. Sie brauchte die Frage auch gar nicht zu stellen, denn:

*Sie kannte diesen Mann!*

Er hieß Thard Keyilon. Er war eines Tages zum Felsen ES gekommen, um, wie viele schon vor ihm und wie Maina auch, den Sinn des konzeptionellen Daseins zu erfahren. Er hatte lange meditierend an Mainas Seite zugebracht. Und dann war er aufgestanden und wollte gehen. Aber dann hatte er sich umgedreht, es war ein spontaner Entschluß gewesen, ganz klar, und hatte gefragt: "Willst du meine drei Bewußtseine, Maina?" Und sie hatte sie genommen.

Und jetzt tauchte Thard Keyilon plötzlich in einem Partialkörper auf. Im selben Moment spürte Maina, wie sein Bewußtsein sie verließ. Kurz darauf, gleich hinter Thard, kamen Antia und Promig, die beiden anderen Bewußtseine, die Thard in Maina eingebracht hatte.

Antia, ein Mädchen von fünfzehn, mit einem schlanken, geschmeidigen Körper, und Promig, bullig und gedungen, folgten Thard über die Sprossen der Antenne in die Tiefe.

Noch mehr als die Tatsache, daß drei Bewußtseine sich von Maina gelöst hatten, daß sie die kommende Abspaltung aller anderen Bewußtseine erahnte. Sie fühlte sich auf einmal allein, hilflos und verraten. Sie merkte, wie sich die vielen anderen Bewußtseine, die in ihr zu einem Konzept vereinigt waren, langsam aber unweigerlich von ihr entfernten.

Das also passierte mit den Konzepten, die die Antennen erklimmen und im Brennpunkt der Hohl- und Parabolspiegel deren Reflexionen auf sich einwirken ließen. Die Parabolier ließen ihre Bewußtseinskollektive in Einzelbewußtseine aufspalten, von denen jedes aus dem Sammelbecken von ES einen Partialkörper erhielt.

*Aber das will ich nicht!*

Maina sah, daß wieder eine Gestalt aus dem Unbekannten in ihre Dimension trat. Diesmal kostete sie dies jedoch kein Bewußtsein. Der Fremde, der an ihr vorbeiglitte und den Abstieg über die Antenne antrat, mußte aus Tharas Konzept stammen.

*Ich will nicht!*

Maina ließ sich fallen. Der Aufprall auf einer unteren Querstrebe erschütterte sie, und sie klammerte sich unwillkürlich an einen Balken. Der Schmerz beim Aufprall hatte etwas Gutes, denn er riß sie aus der Trance und weckte ihre Sinne.

Gehetzt kletterte sie rasch in die Tiefe und holte den Fremden, der vor ihr hinabgestiegen war, noch ein. Sie betrat vor ihm den Boden des Paraboltals. Ohne sich nach ihm umzusehen, stürzte sie auf den Steg aus Trittsteinen zu, der aus dem Parabotal führte.

Oben angekommen, sah sie sich Thard Keyilon gegenüber.

Er lächelte sie an.

"Endlich frei, Maina. Ich danke dir."

Maina floh. Sie lief so lange, bis die Kräfte sie verließen, und dann 'schleppte sie sich auf allen vieren

weiter. Bis sie kein Moos mehr unter sich spürte und sie sicher sein konnte, die Grenze von Parabolien passiert zu haben.

Dommerjan hatte sie gewarnt. Er hatte gesagt, daß es ein Rückschritt wäre, sich den Gesetzen des Hohlspiegel\_Landes zu unterwerfen. Maina hatte drei Bewußtseine verloren, und die restlichen in ihr waren in Aufruhr geraten. :

Sie hätte auf Dommerjan hören sollen. Aber andererseits hatte ihr dieses unersättliche Konzept keine wirkliche Alternative angeboten.

Hätte sie sich von einem zehnjährigen Jungen verschlingen lassen sollen?

*Jetzt beruhige dich erst einmal, Maina,* sagten die desorientierten Bewußtseine in ihr. *Gehen wir zuerst einmal zu dem Treffen in Askosan. Danach können wir immer noch zu einer der Antennen zurückkehren.*

“Nein!” schrie Maina. “Diese Entwicklung kann ES nicht wollen.”

Aber was wollte ES wirklich?

ES schwieg. ES war verschollen ...

### BASIS

#### 3.

“Wir haben ein geeignetes Objekt gesichtet!” meldete Hank Defoeld über Sprechfunk. “Sie können in fünf Minuten abspringen. Das ist nämlich der Zeitpunkt, zu dem das Ammoniak\_Kollektiv seine größte Ausdehnung erreicht haben wird.”

“Wie groß?” fragte Bull. Er stand mit Tobias Doofy in der Kammer der Mannschleuse. Das äußere Schott stand offen, so daß sie freien Ausblick in die nebelige Giftgasatmosphäre von Ammon hatten. Sie trugen Kampfanzüge, die mit extra starken Heizungen ausgestattet waren. Als Doofy ihm gestand, daß er nicht ganz schwindelfrei war, hatte Bull ihn kurzerhand mittels Magnethalterung an den Schottrahmen gehakt. Jetzt schwankte Doofy in seinem klobigen Kampfanzug wie ein Wackelstein, obwohl der Schutzschirm der MEGALIS die Planetenstürme von ihnen abhielt.

“Mir wird übel”, brachte Hamillers Assistent hervor. “Ich habe Angst vor der Tiefe ...”

“Unsinn”, sagte Bull. “Sie können ja kaum zehn Meter weit sehen. Alles nur Einbildung. Denken Sie lieber daran, daß Sie auf Ammon Gelegenheit haben werden, sich Ihren geheimsten Wunsch zu erfüllen.”

“Dreißig Kilometer”, erklang Defoelds Stimme in Bulls Kopfhörern. “Eine solche Länge wird das Ammoniak\_Gebirge erreichen. Der Countdown läuft.”

“Und die Entfernung?” erkundigte sich Bull.

“Tausend Kilometer”, antwortete Defoeld. “Aber die MEGALIS ist auf Kollisionskurs gegangen. Wir nähern uns rasch. Außerdem werden wir Sie ferngesteuert ins Zielgebiet bringen. Das war doch so abgemacht.”

“Alles klar”, sagte Bull und betrachtete die schwankende Rückansicht von Tobias Doofy. “Wir lassen uns bis in die unmittelbare Nähe des Ammoniak\_Kollektivs leiten, dann übernehmen wir selbst.”

“Au!” rief Doofy aus. “Ich bin ins Sitzfleisch gestochen worden.”

“Kein Grund zur Aufregung”, meldete sich die Stimme von Doc Malloy. “Der Kampfanzug hat Ihnen nur eine Beruhigungsspritze verpaßt. Bald werden Sie frei von jeder Höhenangst sein und Ihre wahre Freude am Fliegen haben. Vergessen Sie nicht, daß Sie in der Ammon\_Atmosphäre Ihre geheimsten Wünsche verwirklichen können.”

“Warum hackt denn ein jeder auf meinen geheimsten Wünschen herum”, sagte Doofy erbost. “Die gehen nur mich etwas an.”

Bull erlaubte sich ein Schmunzeln. Was Doofy für seine “geheimsten Wünsche” hielt war in Wirklichkeit eine Suggestion des Hypnoschulers. Und natürlich waren alle an Bord der MEGALIS informiert, nur Doofy selbst besaß keine Erinnerung mehr über Sinn und Zweck der Hypnoschulung.

Ihm war eingesuggeriert worden: *Du suchst den Kontakt mit den Ammoniern, weil es dein sehnlichster Wunsch ist, in ihr Lebenskollektiv einzugehen. Du weißt, daß dies möglich ist, denn der in die Kristalle eingeschlossene Fötus ist der Beweis dafür. Du strebst danach, auf dieselbe Art mit den Ammoniern eine Symbiose einzugehen. Nur deshalb verläßt du die Sicherheit deines Schiffes und suchst den Kontakt.*

Natürlich hatte sich Doofy anfangs gesträubt, sich eine falsche Erinnerung einpflanzen zu lassen. Sein Argument war, daß er ja dann keinen effektiven Nutzen von dieser Expedition haben würde. Auf Doofys Frage, warum sich denn nicht er, Bully, eine Behandlung mit dem Hypnoschuler aussetze, hatte Bully jedoch mit einem noch stichhaltigeren Argument antworten können.

Er selbst war nicht nur Aktivatorträger, was allein schon seine psychische und physische Widerstandskraft potenzierte, sondern er war zudem noch mentalstabilisiert und deshalb vor einer parapsychischen Beeinflussung relativ sicher.

Doofy mußte das einsehen und sich in sein Schicksal fügen. Die Erinnerung an diese Episode war ihm natürlich gelöscht worden. Darum verstand er auch nicht, warum alle auf seine “geheimsten Wünsche” anspielten.

“Achtung!” meldete sich Defoeld “Zehn vor\_ Zero löschen wir den Schutzschirm. Gleichzeitig erfolgt die Fernzündung eurer SkaphanderTriebwerke.”

“Wie fühlen Sie sich, Doofy”, erkundigte sich Bull.

“Ich kann es kaum erwarten.”

Der Schutzschirm der MEGALIS fiel zusammen, und ein Orkan schlug ihnen entgegen. Gleichzeitig sah Bull, wie Doofy in seinem Kampfanzug erschüttert wurde, als das Impulstriebwerk ansprang.

“Stoßen Sie sich ab, wie Sie es im Training gelernt haben”, verlangte Bully. Doofy gab sich einen Ruck, ohne sich jedoch von der Stelle zu rühren.

“Ich kann nicht, ich klebe förmlich fest”, ließ er Bully wissen.

“Das haben wir gleich”, versicherte Bully und löste die Magnethalterung. “Jetzt! “

Aber dieser Aufforderung bedurfte es erst gar nicht. Eine Turbulenz erfaßte den Wissenschaftler in seinem Skaphander und wirbelte ihn in den Nebel hinein. Bully verfolgte seinen trudelnden Flug auf der Ortungsleiste seines Helmes und sprang ihm nach.

“Eins—Zero!”

Bull war, als bekäme er einen seitlichen Schlag, der ihn meilenweit abtrieb. In Wirklichkeit wirkte dieser Schub jedoch dem atmosphärischen Orkan entgegen und brachte ihn auf Kurs. Das Diagramm des Flugschreibers in seinem Helm verriet, daß er sich relativ geradlinig fortbewegte.

Die MEGALIS war schon weit zurückgefallen. Dafür tauchte Doofy vor ihm auf. Als Bull ihm auf hundert Meter nahe gekommen war und ihn auch optisch ausmachen konnte, koppelte Defoeld die Fernsteuerung beider Skaphander, und sie flogen in gleichbleibendem Abstand durch das wallende Meer von Methan und Wasserstoff und Ammoniak. Der atmosphärische Druck war so gewaltig, daß die Antigrav\_Aggregate schon beim Start automatisch angesprungen waren.

“Alles in Ordnung, Doofy?”

“Ich bin enttäuscht”, sagte Hamillers Assistent. “Nach den phantastischen Bildern, die ich auf den Monitoren der MEGALIS gesehen habe, erwartete ich eigentlich eine Vielzahl an Naturwundern. Statt dessen treiben wir durch diese dicke Brühe.”

“Dem menschlichen Auge entgehen die Wunder dieser Welt, nur die Technik kann sie sichtbar machen”, erwiderte Bull. “Aber warten Sie, bis wir am Ammoniak\_Gebirge sind. In deren Nähe treten die Gase in gebundener Form auf, und die Sicht wird besser, so daß sich uns die Schönheit des Gasriesen auch ohne spektroskopische Hilfsmittel eröffnen wird.”

“Achtung!” meldete sich wieder Defoeld. “Ihr laßt in wenigen Minuten das Orkangebiet hinter euch und kommt in den Kern des Zyklons.”

“O Schreck!” rief Doofy aus.

“Keine Bange”, beruhigte Defoeld ihn. “Je tiefer ihr ins Zentrum des Wirbelwinds vordringt, desto mehr nimmt die Zirkulation ab. Wenn ihr die gemäßigte Zone erreicht, schalten wir die Fernsteuerung ab.”

“Wir sind bereit”, sagte Bull.

“Ob ich es schaffe, diesen monströsen Kampfanzug selbst zu lenken?” äußerte Doofy seine Bedenken.

“Klar”, sagte Bull. Hamillers Assistent hatte vom Hypnoschüler nicht nur falsche Wunschvorstellungen eingepflicht bekommen, sondern war in einem Schnellkurs auch im Umgang mit Kampfanzügen ausgebildet worden. “Wo bleibt denn Ihre Selbstsicherheit, Doofy! Wenn es darum geht, Theorien über die Materiequelle zu entwickeln, sind Sie weniger zurückhaltend. Meinen Sie immer noch, die Materiequelle sei in Laires Auge verankert?”

“Das wird mir wohl ewig anhängen”, meinte Doofy seufzend.

Auf einmal riß der Nebel auf. Bull stockte der Atem, als sie in eine riesige Blase aus kristallklarer Atmosphäre kamen, die nur vereinzelt von Wolkenschleiern durchzogen war. Und durch diesen Wolkenschleier hindurch bot sich ihnen ein mächtiges Gebirge aus funkelnden AmmoniakKristallen dar. Sie reflektierten und verstärkten das wenige Streulicht, das die vielen Atmosphäreschichten durchdrang und dabei unzählige Male gebrochen wurde. Das Ammoniak\_Gebirge funkelte wie ein über dimensionaler Diamant, ohne dabei jedoch zu blenden.

“Sehen Sie, Bull!” rief Doofy mit sich überschlagender Stimme. “Was für ein Schauspiel!”

Das Kristallgebirge war in ständiger Bewegung, veränderte von Sekunde zu Sekunde seine Form. Dort wuchs ein flockiges Kristallgebilde turmhoch in die Höhe, breitete sich aus und bildete Plattformen, Schicht um Schicht. Und da diffundierte eine dünne, langgestreckte Kristallnadel, wurde zu einer Gaswolke und verflüchtigte sich.

“Und dieses gewaltige Gebirge lebt und ist intelligent”, sagte Doofy schwärmerisch. “Ob die Ammonier uns entdeckt haben und uns erwarten?”

“Wenn nicht, werden wir uns bemerkbar machen”, erwiderte Bull und erhöhte seine Geschwindigkeit. Er



flog an seinem Begleiter vorbei und sagte: "Ich übernehme die Führung. Folgen Sie mir und bleiben Sie auf Tuchfühlung, Doofy."

Es bereitete Bull nach wie vor kindliches Vergnügen, Hamillers Assistenten bei seinem Familiennamen zu nennen, obwohl er gar nicht so sehr auf ihn zutraf.

Bull strebte geradewegs auf die Ausläufer des Kristall\_Kollektivs zu. An sein Kommunikationssystem war ein Translator angeschlossen, der das gesprochene Wort in Impulse jeglicher Frequenz umwandeln konnte. Damit glaubte er, den sprachtechnischen Eigenheiten der Ammonier Rechnung getragen zu haben. Die zehn Pfund zusätzliches Gewicht, die der Translator unter der Schwerkraft Ammons von über zwei Gravos hatte, glich die\_Antigrav\_Einrichtung mühelos aus.

Bull hatte das Gefühl, daß sich in dem Kristallberg vor ihm eine Gasse bildete, als er darauf zuflog. Die wolkenartigen Gebilde breiteten sich wie die Blütenblätter einer Blume aus, und über ihre Ränder stülpten sich scheinbar flüssige Kristallmassen, die dem Mittelpunkt zufließen und in einer trichterförmigen Öffnung verschwanden. Der Trichter weitete sich und bildete einen langgestreckten Tunnel aus Kristallen.

Bull bremste seinen Flug.

"Was zögern Sie?" hörte er Doofy fragen. "Das ist eine Einladung, ins Kollektiv zu kommen."

Und ehe es Bull verhindern konnte, schoß Doofy in seinem Kampfanzug an ihm vorbei und auf die Trichteröffnung des Tunnels zu. Bull mußte ihm wohl oder übel folgen.

"Doofy, was haben Sie vor?" erkundigte er sich. "Seien Sie bloß vorsichtig."

"Es besteht keine Gefahr. Die Ammonier sind friedlich."

Bull wußte, daß jetzt Doofys Hypnoschulung wirksam wurde, die ihm den Wunsch einsuggerierte, eins mit dem Ammoniak\_Kollektiv werden zu wollen.

"Hören Sie es, Bull?" erklang Doofys erregte Stimme. "Die Ammonier rufen uns. Sie wollen sich uns offenbaren."

Bull murmelte etwas Unverständliches vor sich hin, mit dem er seine Unzufriedenheit über den Translator ausdrücken wollte. Er ließ die Sendesuchautomatik einige Male durch alle Frequenzen laufen, ohne jedoch auch nur einen Piepton zu hören. Es herrschte völlige Funkstille. Die optische Vorwarnung verkündete durch ihr Blinken, daß auch die Verbindung zur MEGALIS unterbrochen war. Bull schaltete das störende Blinklicht aus.

Doofy verlangsamte die Geschwindigkeit und setzte auf dem Boden des Kristalltunnels zur Landung an.

"Wir müssen die Triebwerke abschalten", sagte er. "Die Korpuskularstrahlung stört die sensiblen Ammonier mit ihren empfindlichen Sensoren."

"Woher wissen Sie das?" fragte Bull, als er neben Hamillers Assistenten landete.

Doofys Helm drehte sich im Schulter\_Hals\_Gelenk, bis die Klarsichtscheibe Bull zugewandt war. Dahinter blickten ihn erstaunte Augen an.

"Teilen sich Ihnen die Ammonier denn nicht mit?" fragte Doofy verwundert.

"Wie teilen sie sich denn Ihnen mit?" fragte Bull grollend zurück

"Natürlich durch Gedankenübertragungen, was denn sonst!"

Bull stieß fauchend die Luft aus, sagte aber nichts. Eigentlich konnte er über diese Entwicklung froh sein, denn wenn die Ammonier mit Doofy in telepathischen Kontakt traten, dann würden sie auch seine "geheimsten Wünsche" erfahren—und hoffentlich darauf eingehen.

"Kommen Sie, Bull, ich werde Sie führen", sagte Doofy.

"Und wohin?"

"Zum Grundstock des Kollektivs."

\*

*Bist du bereit, Tako?* fragte Perry Rhodan in Gedanken.

Jederzeit, kam die Antwort des Teleporters Tako Kakuta, dessen Bewußtsein Rhodan aus dem PEWBlock übernommen hatte.

"Also auf nach Quostoht", sagte Rhodan und gab ein Handzeichen.

Er entmaterialisierte fast gleichzeitig mit Gucky und Ras Tschubai.

Ihr Ziel war das Sporenschiff des Mächtigen Kemoauc, die HORDUNFARBAN. Und zwar das untere Dreizehntel des Gigant\_Schiffes. Rhodan hatte das untere Polgebiet in Erinnerung an die PAN\_THAU\_RA zum Ziel erwählt, das aus dem Hyperraum herausgeragt und in dem Laire geherrscht hatte.

Obwohl sie nicht wissen konnten, was sie an Bord der HORDUN\_FARBAN erwartete, übernahm Rhodan für den unteren Polsektor den Begriff "Quostoht".

Damit war die Erinnerung an ein weites grünendes Land verknüpft, das der Oberfläche einer fruchtbaren Sauerstoffwelt nachempfunden war und adäquate Lebensbedingungen aufwies, wo Flora und Fauna in ökologischer Wechselbeziehung standen, kurzum, ein Stück synthetischer Natur. Und mit einem künstlichen Himmel, der sich in

einer Höhe von 2 5 Kilometern über diese Landschaft spannte.

Von all dem war nichts zu sehen, als Rhodan materialisierte. Er fand sich in einem kahlen, nüchternen Raum wieder, dessen Decke sich "nur" fünfzig Meter über ihm spannte. Es verursachte ein hallendes Geräusch, als er mit den schweren Stiefeln des Kampfanzugs einen Schritt machte. Daraus war wenigstens zu schließen, daß in diesem Laderaum kein Vakuum herrschte. Ein Blick auf den Analysator zeigte ihm, daß das Atmosphäregemisch sogar atembar war.

Von Ras Tschubai und Gucky war nichts zu sehen. Aber das war kein Grund zur Panik. Wenn man sich ein Gebiet mit einem Durchmesser von fünfhundert Kilometern als Ziel erwählte, dann durfte man nicht erwarten, daß man sich nach einem Teleportersprung so nahe kam, daß man sich gegenseitig auf die Zehen trat.

*Bist du sicher, daß wir im unteren Dreizehntel der HORDUN\_FARBAN sind, Tako?* erkundigte sich Rhodan.

*Trotz der langen Zwangspausen habe ich mir meinen Orientierungssinn immer noch bewahrt,* kamen Tako Kakutas leicht aggressive Gedanken.

*Was ist denn in dich gefahren?* wunderte sich Rhodan.

Das Teleporter\_Bewußtsein wurde einer Antwort enthoben, denn da materialisierten Gucky und Ras Tschubai. Auch sie trugen Kampfanzüge, Gucky natürlich eine Spezialkonstruktion. Vorwitzig wie der Mausbiber nun einmal war, hatte er seinen Druckhelm geöffnet.

"Ich mußte mich erst an euren Gedanken orientieren", sagte Gucky. "Ich bin zuerst zu Ras teleportiert, um ihn gleich hierher mitzubringen, Perry. Kein Wunder, daß wir in alle Winde verstreut wurden, wenn es im unteren Polsektor der HORDUNFARBAN keine offene Landschaft gibt."

"Eigentlich darf es uns nicht überraschen, daß wir hier ganz andere Bedingungen antreffen", sagte Rhodan. "Laire hat ja das untere Dreizehntel der PAN\_THAU\_RA umgebaut und Quostoht erschaffen. Die HORDUNFARBAN dagegen dürfte sich noch im Originalzustand befinden. Wie sieht es dort aus, wo ihr zuerst materialisiert seid?"

"Überall gähnende Leere", antwortete Ras Tschubai über Sprechfunk. "Ich bin in einem Hallengang herausgekommen, der quer durch diese Ebene des Schiffes führen muß. Er war völlig leer und ausgestorben."

"Die HORDUN\_FARBAN hat kein Quostoht", sagte Gucky. "Hier ist auch das untere Dreizehntel, wie vermutlich das gesamte Schiff, in Zwischendecks unterteilt. Ich bin in einem Laderaum materialisiert, der zehnmal so groß ist wie dieser. Aber auch der war völlig leer."

"Das muß noch nichts besagen", meinte Rhodan. "Ich schlage vor, wir machen noch einige Stichproben und arbeiten uns dabei in die höheren Regionen des Sporenschiffs hinauf. Aber diesmal bleiben wir zusammen. Ich möchte kein Risiko eingehen."

"Wovor fürchtest du dich?" fragte Gucky anzüglich. "Etwa vor Gespenstern? Ich kann meine telepathischen Fühler ausstrecken, wohin ich will, aber nirgends stoße ich auf ein Gedankenecho."

"Ich kann mir nicht vorstellen, daß die HORDUN\_FARBAN ohne Besatzung fliegt", sagte Rhodan. "Es gibt immerhin genügend Möglichkeiten Gedanken abzuschirmen. Wir müssen vorsichtig bleiben."

Rhodan reichte Gucky und Ras Tschubai die Hand, und dann teleportierten sie gemeinsam.

Sie materialisierten in einem geradlinigen Korridor, der links in etwa fünfhundert Metern in einen größeren Quergang mündete und sich auf der anderen Seite in der Ferne verlor. Der Korridor war verlassen, kein Geräusch war zu hören. Von der Decke strahlte ein gedämpftes schattenloses Licht. Mit einem Blick auf seine Ortungsgeräte stellte Rhodan fest, daß es in weitem Umkreis keine bedeutende Energiequelle gab. Nur aus Richtung des Maschinenraums waren starke energetische Aktivitäten anzumessen.

Rhodan ließ seine Gefährten los und begab sich zum nächsten Schott. Er konnte es leicht öffnen, aber aus dem dahinterliegenden Raum schlug ihm gähnende Leere entgegen. Dasselbe passierte ihm, als er weitere Schotte\_ öffnete. Gucky und Ras Tschubai, die seinem Beispiel folgten, fanden ebenfalls nur leere Hallen vor.

"Springen wir einige Decks höher", schlug Gucky ungeduldig vor. "Meiner Meinung nach sollten wir in der Zentrale mit unseren Nachforschungen beginnen."

"Nur nichts überstürzen, Kleiner", ermahnte Rhodan den Mausbiber. "Wir wollen systematisch vorgehen. Sehen wir uns erst einmal die großen Laderäume an, in denen die Biophore gelagert werden."

Er nahm seine Gefährten wieder bei den Händen und überließ es Ras Tschubai, die Führung zu übernehmen. Der Afro\_Terraner teleportierte ein paar Decks höher in einen nahe der Schiffshülle liegenden Randbezirk. Sie kamen in einem relativ schmalen Gang heraus, der sich nach fünfzig Metern trichterförmig erweiterte und vor einer Wand mit sechsunddreißig quadratisch angeordneten Schotten endete. Diese Distanz legten sie mittels der Antigrav\_Aggregate ihrer Kampfanzüge zurück. Gucky ließ es sich nicht nehmen, eines der Schotte telekinetisch zu öffnen.

Dahinter lag eine Halle von wahrhaft gigantischen Ausmaßen. Doch auch diese war leer und verlassen. Die kahlen Wände erweckten fast den Eindruck, als wären sie blankpoliert worden. Die Schaltwände, die in halber Höhe

über die ganze eine Wand führten, zeigten keinerlei Funkti'on an. Die Kontrollichter waren gelöscht, die Leitungen, das wiesen die Energietaster aus, ohne

Strom.

“Sollen wir überprüfen, ob die Anlagen überhaupt noch funktionieren?” erkundigte sie Tschubai.

Rhodan winkte ab.

“Die Mühe lohnt sich nicht”, sagte er. Selbst wenn sie nicht erst herausfinden müßten, durch welche Schaltvorgänge die Energiesteige und \_steige zu aktivieren waren und Gucky dieses Problem telekinetisch lösen könnte, wäre ihnen damit nicht geholfen. Rhodan fügte hinzu: “Mir geht es um ganz etwas anderes.”

“Klar”, rief Gucky vorlaut. “Du suchst nach Sporen, aber ich bin sicher, daß keine einzige mehr an Bord ist. Die HORDUN\_FARBAN ist schon längst geräumt worden.”

“Wir suchen trotzdem weiter”, beschloß Rhodan.

In rascher Folge teleportierten sie von einem Lagerraum in den anderen. Doch überall bot sich ihnen das gleiche Bild. Rhodan setzte die Durchsuchung des Sporenschiffs trotzdem routinemäßig fort und arbeitete sich mit seinen Gefährten langsam zum Zentralsektor vor.

Dabei fiel ihm auf, daß sich Tako Kakutas Bewußtsein äußerst reserviert verhielt. Es schien ihm fast, als würde sich der Alt\_Mutant vor ihm abkapseln.

*Was bedrückt dich, Tako?*

*Nichts, Perry.*

*Doch, ich fühle es, daß du etwas vor mir verbirgst. Was ist es, Tako?*

*Wie soll ich es erklären. Ich kenne mich selbst nicht mehr.*

*Geht das schon lange so, Tako? Und sind die anderen im PEW\_Block auch davon betroffen?*

*Ja, wir sind von einer seltsamen Stimmung befallen. Wir haben darüber diskutiert, finden jedoch keine Erklärung. Es ist auch nicht von Bedeutung. Vielleicht liegt es nur daran, daß wir im Labyrinth des PEWBlocks zuviel Zeit zum Grübeln haben und uns deshalb in diese Melancholie manövierten. Ich—wir wissen es nicht.*

*Ich hatte ja keine Ahnung, Tako ...*

*Es ist sicher bedeutungslos, Perry. Vergiß es.*

Rhodan nahm sich vor, sich nach der Rückkehr zur BASIS um die Probleme der Alt\_Mutanten zu kümmern, und er ließ das Tako Kakuta wissen. Wenn man darüber nachdachte, so konnte man sich schon vorstellen, daß die in dem PEW\_Block eingeschlossenen Bewußtseine der Alt\_Mutanten gemütskrank werden konnten.

Rhodan dachte an eine Art Beschäftigungstherapie, um die Alt\_Mutanten auf andere Gedanken zu bringen, bevor ihre Situation problematisch wurde.

Es war jedoch nicht der richtige Augenblick, dieses Thema weiter zu verfolgen.

Und dann kam es zu einem Ereignis, das Rhodans Gedanken sowieso in andere Bahnen lenkte. Sie waren in Äquatorhöhe der HORDUN\_FARBAN in einen Beiboothangar teleportiert und machten dort eine überraschende Entdeckung.

\*

Bull folgte Tobias Doofy in geringem Abstand durch die phantastische Kristallandschaft. Manchmal kamen sie durch enge Höhlen, mannsgröße Schläuche bloß, die sich in Schlangenlinien dahinwanden.

Dann wiederum schritten sie durch gigantische Gewölbe, Domen gleich, deren schlanke Pfeiler sich in schwindelnde Höhen reckten. Die Pfeiler, der Boden, die Wände und das ferne Dach über ihnen, alles war in ständiger Bewegung. Alles lebte, Kristall für Kristall. Dennoch war der Boden unter Bulls Stiefeln fest.

“Ist es noch weit, Doofy?” erkundigte sich Bull.

“Wir kommen rechtzeitig”, versicherte Doofy.

Bull wußte, daß Doofy aufgrund der Hypnoschulung nur eines im Sinn hatte. Er bildete sich ein, sich nichts sehnlicher zu wünschen, als in das Ammonier\_Kollektiv integriert zu werden. Und die Ammonier lasen seine Gedanken und schienen ihm diesen Wunsch erfüllen zu wollen.

Bull würde dafür sorgen, daß es nicht dazu kam. Er hatte die Mittel dazu. Außerdem hatte er mit Hank Defoeld vereinbart, daß die MEGALIS nach Ablauf einer bestimmten Frist in dieses Gebiet vorstoßen sollte. Nach den bisherigen Erfahrungen würden die Ammonier bei Annäherung des Schiffes ihr Kristall\_Kollektiv zur Auflösung bringen.

Es konnte eigentlich nichts schiefgehen.

“Wir haben es gleich geschafft”, versicherte Doofy.

Bull merkte, wie sich auf dem Rückentornister seines Vordermanns einige Kristalle bildeten. Zuerst waren es nur ein paar winzige Gebilde, die jedoch schnell wuchsen und an Ausdehnung gewannen. Im gleichen Moment schlug in Bulls Kopfhörern eine Alarmglocke an. Das zeigte ihm, daß mit ihm dasselbe passierte wie mit Doofy. Ohne zu zögern, leitete er eine Säuberungsaktion ein.

Er brauchte nur den entsprechenden\_ Kode zu sprechen, und sofort wurde ein Energieschauer durch die Außenhaut seines Kampfanzugs gejagt, der die Kristalle zum Diffundieren brachte. Als Bull sich umdrehte, sah er hinter sich eine beachtliche Gaswolke auseinanderstreben.

“Gebrauchen Sie den Säuberungskode, Doofy!” befahl Bull über Sprechfunk. “Sie schleppen schon einen beachtlichen Buckel von Kristallen mit sich herum. Sie wissen, daß das zu Kurzschluß führen kann und was das in weiterer Folge bedeutet. Denken Sie an das Schicksal der beiden Shiftinsassen.”

“Die paar Kristalle schaden bestimmt nicht”, erwiderte Doofy leichthin. “Ich sehe sie im Rückspiegel. Ich finde es schön ...”

Bull hatte die Strahlenwaffe auf niedrigste Leistung reguliert und bestrich jetzt mit einem breiten Energiefächer Doofys Rückentornister. Die Ammoniak\_Kristalle diffundierten fast explosionsartig.

“Sie Mörder!” schrie Doofy.

Bull konnte ihn nicht sehen, sondern nur seine Stimme hören, denn er war in eine dichte Gaswolke gehüllt. Er wartete darauf, daß sich die Wolke verflüchtigte, doch stat.t dessen wurde sie immer dichter. Ihm war sofort klar, daß es sich dabei um eine gezielte Aktion handelte. Offenbar stießen die Ammonier rund um ihn ganze Kristallkolonien ab, um ihn einzunebeln und von Doofy, der ja ihr eigentliches Opfer war, zu isolieren.

Doch diese Attacke war ein Fehlschlag, denn Bull hatte immer noch seine Ortungsgeräte, so daß er Doofy auch blind folgen konnte. Bull merkte jedoch, daß die Ammonier noch ein zweites Ziel verfolgten. Die Wolken von Stickstoff und Wasserstoff verflüchtigten sich nicht, sondern vereinigten sich neuerlich zu NH<sub>3</sub>\_Kristallen.

Es war ein phantastischer Vorgang, für den jeder Naturwissenschaftler Bewunderung empfunden hätte. Aber Bull war zu sehr Realist, zudem begann sich die Lage zuzuspitzen. Er sah in dem Vorgang weniger das Wunder von Tod und Wiedergeburt, den die Ammonier nach Belieben steuern konnten, er betrachtete es als Angriff auf sein Leben.

Und nichts anderes war es. Die Ammoniak\_Kristalle verdichteten sich um ihn, schlossen ihn ein. Aber es kostete Bull nur ein Kodewort, um den Abwehirschirmprojektor einzuschalten—und im gleichen Moment explodierten die Ammoniak\_Kristalle unter den freiwerdenden Energien. Damit hatte er sich aus der Umklammerung gelöst.

Damit erreichte er jedoch auch einen ungewollten Zusatzeffekt. Die Energien seines Schutzschirms fraßen sich auch durch den Kristallboden, über den er ging. Er merkte es erst, daß er sank, als er bereits fünfzig Meter unter dem ursprünglichen Niveau war.

Kurz entschlossen zündete er sein Mikro\_Impulstriebwerk, um sich auf die ursprüngliche Höhe zu schnellen. Er konnte auf das Ammonier\_Kollektiv nun keine Rücksicht mehr nehmen. Die Situation war eskaliert, es ging ums Überleben. Und die Ammonier hatten die Feindseligkeiten eröffnet.

Kaum hatte Bull das Triebwerk eingeschaltet, wurde um ihn ein Inferno aus eruptierenden Gasen und berstenden Kristallen entfacht. Das war darauf zurückzuführen, daß die Kristalle von allen Seiten zu ihm drängten und ihn mit ihrer Masse erdrücken wollten. Dadurch wurde die Gefahr von Rückschlagsenergien heraufbeschworen, was zu einem Kurzschluß in seinem Versorgungssystem führen konnte. Aber dieses Risiko mußte Bull eingehen.

Zum Glück kam es nicht soweit. So schnell wie das Inferno begonnen hatte, so abrupt hörte es auch wieder auf. Bull fand sich auf einmal in einem freien Raum wieder. Gaswolken wirbelten davon, und durch den Nebel sah Bull die mächtigen Kristallgebilde rasend schnell zurückweichen. Als würden sie ihn fliehen.

Er lachte befreit.

Jetzt konnte er sich wieder um Doofy kümmern. Er fand ihn sofort. Die Ortung wies aus, daß er sich etwa einen Kilometer von ihm entfernt befand. Bull steuerte in diese Richtung, Doofys Positionsangabe nicht aus den Augen lassend.

“Doofy, melden Sie sich!”

Keine Antwort.

Vor Bull türmte sich eine scheinbar massive Kristallwand. Als sein Schutzschirm jedoch damit in Berührung kam, diffundierten die Kristalle. Um ein Inferno zu vermeiden, wie er es schon einmal erlebt hatte verringerte er die Wirkung des Schutzschirms und drosselte die Leistung des Triebwerks. Er wollte schließlich nicht Doofys Leben gefährden. Er war ihm bereits bis auf fünfzig Meter nahe gekommen.

Plötzlich riß die Kristallwand auf und Bull glitt in eine Höhle ein. Unwillkürlich hielt er den Atem an und schaltete Schutzschirm und Triebwerk aus.

Er befand sich in einer Hohlkugel, die einen Durchmesser von etwa hundert Metern hatte. Natürlich bestand die Wandung aus Ammoniak\_Kristallen, aber in sie eingebettet waren Dutzende, ja, Hunderte von Fötussen. Bull war vor fassungslosem Staunen zu keinem klaren Gedanken fähig.

Was hatte das zu bedeuten? Existierte der zu einem Ungeborenen zurückentwickelte Kemoauc in hundertfacher Ausführung? Bull schwindelte bei dem Gedanken.

Er tastete sich über eine Wand, ungeachtet dessen, daß die Kristalle unter seiner Berührung verwitterten. Ein Fötus sah aus wie der andere. Wer von ihnen war Kemoauc?

Plötzlich schrie Bull unwillkürlich auf, als er durch die Kristallwandung Doofy entdeckte. Er war hinter einer meterdicken Schicht von AmmoniakKristallen eingeschlossen und hatte sich, so gut es ihm im Skaphander möglich war, wie ein Fötus zusammengerollt.

Zweifellos war das Energieversorgungssystem seines Kampfanzugs von den Kristallen kurzgeschlossen worden, denn sonst wären die Ammonier allein durch die Berührung zum Diffundieren gezwungen worden.

Bull richtete die Strahlenwaffe auf die Wand vor sich und drückte ab. Er schmolz sich förmlich einen Weg bis zu Tobias Doofy und holte ihn aus seinem eisigen Gefängnis. Nachdem er ihn durch einen breiten Fächerstrahl völlig von Kristallen gesäubert hatte, sprang das Lebenserhaltungssystem des Kampfanzugs automatisch an.

Durch die Klarsichtscheibe sah Bull, wie in Doofys Gesicht ein Nerv zu zucken begann. Erleichtert schlug er ihm auf die Schulter. Da auch wider die Antigrav\_Einrichtung funktionierte und Doofy praktisch schwerelos war, wurde er durch den Schlag rotierend davongeschleudert.

Bull spürte auf einmal, wie sich durch seinen Skaphander Vibrationen fortpflanzten, und aus der Atmosphäre drang ein dumpfes Grollen und Krachen zu ihm. Er sah, wie sich in den Kristallwänden Risse bildeten und ganze Blöcke, in die Fötusse eingeschlossen waren, herausbrachen.

Ihm fiel blitzartig ein, daß Doofy davon gesprochen hatte, ihn zum Grundstock der Ammonier zu führen. Handelte es sich dabei um die Fötusse? Waren sie die Erbträger, die das Wissen und die Erfahrungen des Kollektivs von einer Generation auf die andere übertrugen?

Sollte die Lösung wirklich so einfach sein? Wenn das die Erklärung war, blieb nur noch die Frage, wieso dann der Grundstock eines Ammonier\_Kollektivs humanoide Gestalt hatte.

Bull nahm mit dem Strahler einen Kristallbrocken aufs Korn, in den ein Fötus eingeschlossen war. Er wollte nur die äußere Schicht von Kristallen abtragen, um den Kristall handlicher zu gestalten. Aber als er das Feuer eröffnete, löste er damit eine Kettenreaktion aus, die auch auf den Fötus übergriff und ihn mitsamt den Kristallen verwitern ließ.

Also bestand auch der Fötus selbst aus NH<sub>3</sub>\_Kristallen?

Bull sah sich außerstande, diese Überlegungen weiterzuführen. Darüber mußten sich die Wissenschaftler den Kopf zerbrechen. Zudem überstürzten sich nun die Ereignisse. Die Kristallgebilde hatten sich voneinander gelöst und strebten in verschiedene Richtungen davon. AtmosphäreStrömungen sorgten dafür, daß sie sich rasch entfernten. Bull stellte fest, daß in jedem Kristall ein Fötus eingebettet war.

Aber das registrierte er nur nebenbei. Er war voll Sorge über das, was nun kommen würde. Beobachtungen hatten gezeigt, daß es in Gebieten, in denen sich größere Kristallgebirge aufgelöst hatten, stets zu atmosphärischen Turbulenzen kam. Wenn ein solcher Orkan ihn und Doofy überraschte, dann waren sie verloren. Selbst die MEGALIS würde unter solchen extremen Bedingungen zu kämpfen haben.

“MEGALIS ruft Bull. Wir haben Sie und Doofy in der Ortung. Alles in Ordnung bei Ihnen?”

“Alles okay!” rief Bull erleichtert. “Machen Sie, daß Sie uns auffischen, Defoeld, bevor der Sturm über uns hereinbricht.”

“In einer Minute sind wir da”, behauptete Defoeld. “Und wir haben auch ein attraktives Mitbringsel. Es ist uns gelungen, einen Fötus\_Kristall einzufangen und zu konservieren.”

“Dann ist ja alles bestens”, sagte Bull, während er Doofy am Kampfanzug zu sich zog und ihn durch Magnetstrahlung an sich fesselte. “Und wenn wir an Bord sind, kehren wir schleunigst zur BASIS zurück.”

\*

In dem Hangar standen zehn Diskusraumer.

“UFO! “ rief Ras Tschubai aus. “Wie kommen die Flugscheiben der Demonteure auf die HORDUN\_FARBAN?”

Obwohl die zehn Flugscheiben, von denen jede einen Durchmesser von über dreißig Metern hatte, über die Fläche des Hangars verstreut waren wirkten sie irgendwie verloren. Der Hangar war offenbar für viel größere Beiboote gebaut.

“Es kann kein Zweifel bestehen. daß diese Diskusraumer mit jenen der Demontagetrupps identisch sind, die auf Partocs und Ariolcs Burg gewerkt haben”, stellte Gucky fest und fügte mit Kennerblick hinzu: “Es sind stark bestückte Kampfschiff\_Typen.”

Rhodan blickte sich prüfend um. Die Schiffe machten einen verlassen Eindruck. Er hielt seine Kameraden immer noch an den Händen bereit, jederzeit mit ihnen fortzuteleportieren.

“Aber wo sind die Besatzungen?” fragte er.

“Bestimmt nicht an Bord der UFOs”, versicherte Gucky. “Wahrscheinlich stehen sie in der Nähe auf Abruf bereit. Wer hätte gedacht, daß wir es auf den Sporenschiffen mit den blauuniformierten Androiden zu tun bekommen

könnten! Ich weiß, Perry, du hast diese Möglichkeit in Betracht gezogen, aber wirklich geglaubt kannst du es nicht haben."

"Stimmt", sagte Rhodan. "Das ist auch für mich eine gewaltige Überraschung. Ich hätte eher mit Kemoauc als Gegenspieler gerechnet."

"Es wäre doch denkbar, daß die Androiden Kemoauc dienen", warf Ras Tschubai ein.

Rhodan schüttelte den Kopf.

"Das gefällt mir weniger. Wir wissen, daß Angehörige aus dem Hominidenvolk, wie Scallur und Jagur, die Demontagetrupps der Androiden befehligen. Und Scallur und Jagur handelten im Auftrag der Kosmokraten von jenseits der Materiequelle. Es erscheint mir undenkbar, daß sich die Diener der Kosmokraten mit einem ehemaligen Mächtigen verbünden."

"Bis jetzt haben wir noch kein Mitglied des Demontagetrupps zu sehen bekommen", gab Ras Tschubai zu bedenken. "Wer weiß ..."

Er sprach seine Bedenken nicht aus.

"Suchen wir weiter", schlug Rhodan vor. "Aber mit noch mehr Vorsicht als bisher. Sehen wir uns erst einmal die anderen Hangars an. Ich möchte mir einen ungefähren Überblick über die Kampfstärke der UFOonauten machen."

Auch in den angrenzenden Hangars, in die sie teleportierten, waren Diskusraumer stationiert. Sie waren alle vom selben Typ: Kampfschiffe. In manchen Hangars waren bis zu zwanzig UFOs untergebracht, in anderen wiederum nur ein halbes Dutzend. Aber alle waren sie unbemannt.

Rhodan mußte daran denken, daß vor knapp fünf Monaten auch im Solsystem UFOs aufgetaucht waren, die terranische Kinder entführt hatten. Er fragte sich, warum sich der Befehlshaber dieser Einsatztruppe von Androiden, der Hominide Alurus, einem Mädchen gegenüber als Zeitreisender aus der Zukunft ausgegeben hatte und es dann freiließ. Sicherlich handelte es sich um ein Ablenkungsmanöver, aber Rhodan zerbrach sich gar nicht erst den Kopf über Sinn und Zweck. Das Auftauchen der UFOs im Solsystem zeigte jedoch, daß Androiden und Hominiden recht vielseitig eingesetzt wurden.

Warum nicht auch als Transporteure der Sporenschiffe? Möglicherweise sollten nach der Demontage der Burgen auch die Sporenschiffe fortgebracht werden.

"Laß es gut sein, Perry", sagte Gucky. "Du kommst ja doch auf keinen grünen Zweig."

"Hast du schon wieder gelauscht, Kleiner?" sagte Rhodan zurechtweisend.

"Man könnte auch sagen, daß ich mir mit dir den Kopf zerbreche", rechtfertigte sich der Mausbiber. "Geteiltes Leid ist immer noch halbes Leid. Und was jetzt? Machen wir einen Sprung in die Zentrale? Vielleicht treffen wir dort Scallur oder Jagur. Mit letzterem hast du ja auf Ariolcs Burg Freundschaft geschlossen. Vielleicht würde er mit sich reden lassen."

"Ich möchte es noch nicht auf eine Konfrontation ankommen lassen", sagte Rhodan. "Versuchen wir erst einmal, etwas Aufklärungsarbeit zuleisten. Am besten, wir sparen unsere Kräfte auf, denn es könnte sein, daß wir schnellstens zur BASIS zurückkehren müssen."

"Mit anderen Worten heißt das, daß wir nicht mehr teleportieren, sondern uns per pedes fortbewegen sollen", maulte Gucky. "Und das in einem Gebiet, das nach allen Seiten hin eine Ausdehnung von mehr als elfhundert Kilometern hat. Ich werde mir noch Blasen holen."

"Vorher bekommst du aber einen wunden Mund", sagte Ras Tschubai.

Rhodan übernahm die Spitze und begab sich zu dem nächstliegenden Schott. Er öffnete es vorsichtig und trat in einen kaum merklich geschwungenen Korridor hinaus. Auch hier herrschte Totenstille, niemand war zu sehen. Das indirekte Licht ließ die Konturen in der Ferne verschwimmen.

Rhodan wandte sich nach links, bis sie zu einem Längskorridor kamen, der geradeswegs ins Zentrum des Sporenschiffs zu führen schien. Kommentarlos schaltete Rhodan sein Antigravaggregat ein und schwebte in den schnurgeraden Gang hinein. Gucky und Ras Tschubai folgten ihm auf die gleiche Weise.

"Seid auf der Hut", sagte Rhodan über Sprechfunk. "Es ist anzunehmen, daß die Androiden in der Nähe ihrer UFOs untergebracht sind. Wenn uns welche begegnen ..."

Er sprach nicht mehr zu Ende. Denn kaum hatte er es gesagt, als keine hundert Meter vor ihnen links und rechts des Korridors Schotte aufflogen und blaugekleidete Gestalten herausstürmten. Das Trampeln ihrer Schritte widerhallte laut von den Wänden. Sie waren bewaffnet und gingen sofort in Gefechtsstellung.

"Schutzschirme einschalten!" befahl Rhodan, während er gleichzeitig seinen Abwehrschirmprojektor aktivierte. Ras Tschubai kam der Aufforderung augenblicklich nach. Gucky jedoch gab einen erbosten Laut von sich und teleportierte bis auf fünf Meter an die Phalanx der Androiden in ihren blauen, metallisch schimmernden Kombinationen heran.

Auf einmal machten sich deren Waffen selbständig, entglitten ihren Händen und schwebten nach oben. Die

Androiden versuchten verzweifelt, sie wieder einzufangen und vollführten dabei die tollsten Luftsprünge.

“Eine reife akrobatische Leistung”, kommentierte Gucky. Dann entzog er die Waffen seinem telekinetischen Einfluß, so daß sie in die Tiefe fielen und auf die fluchenden und vorSchmerz jaulenden Androiden regneten.

“Gucky, zurück!” befahl Rhodan.

Der Mausbiber schwebte sozusagen im Rückwärtsgang und ohne die Androiden aus den Augen zu lassen, in seinem Antigravfeld zu Rhodan und Ras Tschubai zurück.

“Kann man denn nie etwas Spaß haben”, beschwerte er sich. “Wo das Leben schon ernst genug ist.”

“Das hier ist kein Spaß”, sagte Rhodan ärgerlich. “Wir wollen die Androiden nicht reizen, sondern versuchen, friedlich mit ihnen auszukommen.”

“Wie willst du das wohl machen?” sagte Gucky herausfordernd.

Die Androiden hatten sich wiederum ihrer Waffen bemächtigt und nahmen in zwei Schützenlinien Aufstellung. Nachdem sie sich formiert hatten, eröffneten sie wie auf ein unhörbares Kommando das Feuer.

“Rückzug!” ordnete Rhodan an und ließ sich von dem Kakuta\_Bewußtsein in den Ringkorridor teleportieren, aus dem sie gekommen waren. Ras Tschubai tauchte mit Gucky fast gleichzeitig mit ihm dort auf.

Aber kaum waren sie materialisiert, da wurden sie auch schon in eine sengende Aura von Todesstrahlen gehüllt. Nur der Umstand, daß sie die Schutzschirme immer noch eingeschaltet hatten, rettete ihnen das Leben. Als die erste Salve abklang, sah Rhodan, daß sie von zwei Seiten unter Beschuß genommen worden waren. Die Androiden hatten sie eingekreist.

Wiederum eröffneten die Androiden das Feuer. Rhodan stellte mit einem besorgten Blick auf seine Helmanzeigen fest, daß das Neutralisierungspotential des Abwehrschirmprojektors im Sinken begriffen war. Einer dritten Belastungsprobe würde der Schutzschirm nicht mehr standhalten. Deshalb befahl Rhodan:

“Wir springen zur BASIS zurück!”

“Willst du so schnell aufgeben?” fragte Gucky über Sprechfunk. “Springen wir lieber in die Zentrale, um den Anführer dieser schießwütigen Bande an der Nase zu ziehen.”

“Es bleibt dabei”, sagte Rhodan. “Wir wissen jetzt, woran wir sind, und kehren zur BASIS zurück.”

Er sprach seine Befürchtung nicht aus, daß der Hominiden\_Anführer der Androiden um die HORDUN\_FARBAN einen Energieschirm legen konnte, der es ihnen unmöglich machen würde, zurück zur BASIS zu teleportieren.

Als das Feuer nachließ, wurde das Kakuta\_Bewußtsein in Rhodan aktiv und leitete den Teleportersprung ein. Rhodan fand sich gleich darauf in dem Raum mit dem PEW\_Block wieder.

*Ich werde mich eurer Probleme erinnern, Tako*, versprach Rhodan, bevor er das Altmutantenbewußtsein entließ und sich in die Kommandozentrale der BASIS begab.

Dort erwartete ihn die Nachricht, daß Reginald Bull mit der MEGALIS von Ammon aufgebrochen war und zur BASIS zurückkehrte.

“Bully hat einen guten Fang gemacht”, erklärte ihm Atlan. “Er bringt einen Kristall\_Fötus mit.”

“Wieso, gibt es mehrere davon?” wunderte sich Rhodan.

“Jede Menge”, sagte Roi Danton. “Und es ist anzunehmen, daß keiner davon Kemoauc ist.”

#### EDEN II

#### 4.

“... möchte ich dir raten, nicht auf Maibäume zu klettern!” hatte die alte Heirira sie gewarnt, und sie konnte damit nur die Antennen der Parabolträger gemeint haben.

Maina hatte den Rat nicht befolgt und auf einer Antenne drei Bewußtseine verloren. Zudem war ihr ganzes Konzept\_Kollektiv aus über zehn Dutzend Bewußtseinen in Aufruhr geraten.

Unter ihnen herrschte die Tendenz zur Selbständigkeit und Abspaltung vor. Sie konnte das in ihr herrschendes Chaos nur schwer unter Kontrolle halten. Sie war nicht mehr Maina, die aus zehn Dutzend Bewußtseinen gewachsen war, sondern all diese Bewußtseine regten sich in ihr, und ein jedes versuchte, seine Individualität zurückzubekommen.

Das war der Rückschritt, vor dem sie der unersättliche Dommerjan gewarnt hatte. Und jetzt war ihr auch klar, welche Bedeutung Heiriras Worte hatten, die sie im Schlaf von sich gegeben hatte:

“Und wenn du in einem Körper nach Parabolien kommst, kehrst du in einem Dutzend, in Hunderten und Tausenden zurück.”

Für Maina brach eine schreckliche Zeit an, und manchmal stand sie an der Grenze zum Wahnsinn. Aber schließlich gelang es ihr, einen Kompromiß mit den aufbegehrenden Konzepten zu schließen. Sie erklärten sich dazu bereit, eine Entscheidung über ihr endgültiges Schicksal bis nach der Konferenz der Konzepte aufzuschieben.

Mit diesem Zeitgewinn gab sich Maina zufrieden, denn sie war überzeugt, daß sich in Askosan alles zum

Guten wenden würde.

Askosan war ein Land ohne Besonderheiten. Die Menschen lebten hier zumeist in kleineren Siedlungen, die aus bis zu hundert Ein- und Mehrfamilienhäusern bestanden. Aber es gab auch Einzelgehöfte. Die Askosaner verfolgten keine bestimmte Richtung. Sie hatten keine eigene Philosophie und ließen sich auch keine fremde Lebensanschauung aufzwingen.

Maina erreichte ein einsames Haus, in dem ein älterer Askosaner mit seiner jungen Gefährtin zusammenlebte, die seine Tochter hätte sein können. Sie waren beide Sechsfach\_Konzepte, zeigten aber keine Ambitionen, sich zu vermehren. Er hieß Dalin, ihr Name war Clara. :

Sie nahmen Maina freundlich auf, bewirteten sie und boten ihr ein Nachtlager an. Aber sie ließen sich in keine Diskussionen über die Zukunft verwickeln.

“Es kommt, wie es kommen muß”, sagte Dalin.

“Ich will mir nicht anmaßen, ES’ unerforschliche Wege zu ergründen”, sagte Clara.

“Wißt ihr von der Konferenz der Konzepte, die in eurem Land stattfinden soll?” fragte Maina.

“Ja, wir sind informiert”, antwortete Dalin. “Wir haben uns sogar schon überlegt, ob wir nicht auch hingehen sollen. Als unbeteiligte Zu\_schauer bloß. Aber darüber schlafen wir erst einmal.”

Am nächsten Morgen erklärte Maina nach dem Frühstück, daß sie weiterziehen müsse.

“Könnt ihr mir den Weg zum Konferenzort beschreiben?” erkundigte sie sich.

“Wir kommen mit dir”, sagte Clara wie selbstverständlich.

Sie brachen auf, als die Kunstsonne von Askosan ihre halbe Intensität erreicht hatte. Sie kamen zuerst durch ein Heideland, das unwegsam war. Gegen Mittag erreichten sie einen Wald, durch den ein ausgetretener Pfad führte.

“Wißt ihr, warum das Treffen der Konzepte ausgerechnet in Askosan stattfindet?” erkundigte sich Maina.

“Weil wir neutral sind”, antwortete Dalin. “Wir akzeptieren jede Lebensanschauung, solange man sie uns nicht aufzwingen will. Man wirft uns oft Desinteresse vor, doch dem ist nicht so. Wir stehen zu ES; Und wenn der Ruf an uns ergeht, dann werden wir bereit sein.”

Dalin und Clara konnten sehr unterhaltsam sein. Sie konnten sogar ohne Scheu über die vorkonzeptionelle Zeit sprechen und so tun, als hätte sich eigentlich nichts verändert. Für sie ging das Leben fast wie früher weiter. Das war eine Eigenheit aller Askosaner. Sie waren zufrieden und ausgeglichen und schienen keine Probleme zu haben. Sie waren die glücklichsten Konzepte, die Maina je auf Eden II getroffen hatte.

Hinter dem Wald lag eine Siedlung aus etwa fünfzig Häusern. Sie erreichten sie, als die Sonne schon fast erloschen war. Dalin führte sie zu einer Herberge und besorgte ein Nachtquartier.

In der Herberge herrschte Hochbetrieb. Konzepte aus verschiedenen Ländern hatten sich hier einquartiert. Sie waren alle auf dem Weg zur Konferenz. Aber obwohl die Vertreter der verschiedensten philosophischen Richtungen auf engstem Raum zusammenwohnten, kam es zu keinen Streitgesprächen. Sie hielten sich alle an die Hausordnung.

Als sich Maina zu einer Frau ihres Alters setzte, die in ein bodenlanges Gewand gekleidet war und einen Gesichtsschleier trug, nahm diese ihren Becher und verließ wortlos den Tisch.

Der Herbergsbesitzer kam zu ihr und ermahnte sie:

“In meinem Haus wird auf die Wahrung der Intimsphäre der Gäste größter Wert gelegt. Wer sich nicht daran hält, muß unter freiem Himmel schlafen.”

Obwohl er freundlich sprach, wußte Maina, daß er im Ernstfall nicht zögern würde, sie hinauszuerwerfen.

“Ist es auch gegen die guten Sitten, wenn sich ein Gast mit dem Hausherrn unterhalten will?” fragte sie.

“Ich bin alles andere als ungesellig”, sagte der Herbergsbesitzer. Dalin und Clara stießen später zu ihnen und animierten mit ihrer Ausgelassenheit auch andere Gäste, sich an ihren Tisch zu gesellen.

Es wurde ein fröhlicher Abend und Maina erinnerte sich am nächsten Tag kaum mehr an die Belanglosigkeiten, die zur Sprache gekommen waren. Sie wußte nur, daß sie viel und herzlich gelacht hatte. Es lag schon sehr lange zurück daß sie sich so gut amüsiert hatte. Die Askosaner verstanden es zu leben.

Anderntags fragte sich Maina freilich, ob diese Einstellung einem Konzept genügen durfte. Wo blieb ES bei einem Leben in Müßiggang? Sie vermied es jedoch, Dalin oder Clara diese Frage zu stellen.

“Wo findet das Treffen statt?” erkundigte sie sich statt dessen.

“In der größten Siedlung unseres Landes”, antwortete Dalin.

“In Redepunkt, wie wir den Ort genannt haben. Als sich der Trend abzeichnete, daß von überall Konzepte in unser Gebiet kommen würden, um sich hier zu versammeln, da haben wir die Siedlung geräumt und für diesen Zweck zur Verfügung gestellt. Wir haben geglaubt, daß genügend Unterkünfte vorhanden wären, um alle hierher strömenden Konzepten Platz zu bieten. Aber inzwischen mußten wir schon eine große Zeltstadt errichten. Mit diesem Ansturm hat wohl niemand gerechnet.”



“Das zeigt, wie ernst die Konzepte die Angelegenheit nehmen”, sagte Maina. Sie konnte es kaum mehr erwarten, den Treffpunkt zu erreichen.

In der kommenden Nacht fanden sie bei Leuten Aufnahme, die mit Dalin und Clara bekannt waren. Das Haus lag etwas abseits des Weges, so daß ihre Ruhe nicht durch den Pilgerstrom gestört wurde, der auch in der Nacht nicht abriß.

Als Maina vor dem Schlafengehen noch einmal vor das Haus trat, sah sie in der Ferne eine sich bewegende Schlangenlinie von Lichtern. Das war der Fackelzug der Pilger.

Clara trat neben sie und sagte:

“Komm zu Bett, Maina. Wir haben noch einen ganzen Tagesmarsch vor uns und müssen morgen ausgeruht sein.”

“Wie könnt ihr nur so tun, als gäbe es für uns Konzepte überhaupt keine Existenzprobleme”, sagte Maina verständnislos.

“Komm jetzt”, war alles, was Clara dazu zu sagen hatte.

Maina folgte ihr ins Haus und zog sich auf ihr Zimmer zurück. Aber sie fand keinen Schlaf. Der Anblick des nächtlichen Pilgerzugs hatte sie in eine seltsame Stimmung versetzt. Sie war erregt und fieberte der bevorstehenden Konferenz entgegen. Es hing so viel für sie alle davon ab ... Und trotzdem gab es noch Konzepte, die gedankenlos in den Tag hineinlebten. Sie konnte die Askoner einfach nicht verstehen. Dalin und Clara suchten die Konferenz nicht auf, weil sie sich für ES engagierten, sondern für sie war das eine Art Volksfest.

Maina war aufgeputscht und konnte ihren Denkprozeß einfach nicht abstellen, und ehe sie sich's versah, begann die Kunstsonne bereits wieder im neuen Tag zu erstrahlen.

Bevor sie aufbrachen, entschieden sich ihre Gastgeber, sich ihnen anzuschließen. Die Familie bestand aus sieben Mitgliedern, die jedoch alle gleichaltrig waren. Maina merkte sich nur den Namen des Oberhaupts, eines jugendlich wirkenden und vor Aktivität überschäumenden Mannes namens Klever. Er legte größten Wert auf Körperertüchtigung und übte sich in einem Dutzend Disziplinen der Leichtathletik. Kaum zu glauben, daß er ein Vierzehner\_Konzept war.

“Wir werden etwas zur Auflockerung des Programms beitragen”, erklärte er. “Einige Freunde aus dem Sportklub haben ihr Kommen angesagt, so daß wir genügend Bewerber für Sportkämpfe zusammenbekommen. Bestimmt können wir auch Konzepte aus anderen Ländern gewinnen und eine kleine Olympiade aufziehen. Was sollen deine strafenden Blicke, Maina? Ich bin sicher, daß ES unseren Lebensstil mit Augenzwinkern akzeptiert. Man muß ja nicht alles gleich so tierisch ernst nehmen.”

“Wenn alle Konzepte so dächten wie ihr Askosaner ...”, begann Maina, vollendete den Satz jedoch nicht. Es hatte keinen Sinn, mit Leuten wie Klever über Dinge mit Tiefgang zu streiten.

“Dann würde es nur glückliche Konzepte auf Eden II geben”, sagte Klever.

Das war seine Lebensphilosophie.

Maina nahm sich vor, sich deswegen nicht mehr aufzuregen. Beim Redepunkt würde die Entscheidung fallen.

\*

Um die ursprüngliche Siedlung, die schon fast städtische Ausmaße hatte, war ein breiter Ring aus Zelten errichtet worden, die nur nach Westen hin offen war. Dort befand sich das Freigelände, auf dem die Versammlungen stattfanden.

Es herrschte ein perfektes Chaos. Es war niemand da, der eine Programmkoordination zu erstellen versuchte. Maina erfuhr, daß auf dem Freigelände oft ein halbes Dutzend Konzepte verschiedener Abstammung gleichzeitig ihre Vorträge hielten.

Zudem hatten sich kleinere Gruppen gebildet, die die Versammlungen störten und durch recht unterschiedliche Methoden Anhänger zu gewinnen versuchten. Die Askosaner mischten sich nicht ein, sondern sahen dem Durcheinander amüsiert zu. Für sie war es nichts anderes als ein Volksfest.

Maina war enttäuscht. Sie hatte geglaubt, daß die Konzepte diszipliniert genug wären, um sich nicht gegenseitig zu überschreien, sondern bei Podiumsdiskussionen versuchen würden, auf einen Nenner zu kommen.

“Hallo, Maina”, sagte eine Kinderstimme neben ihr, und jemand zupfte sie am Armel. Sie drehte sich zur Seite und sah den zehnjährigen Jungen, der sie eine Zeitlang in ihren Alpträumen verfolgt hatte. Es war das Konzept Dommerjan, das die Bewußtseine des ganzen gleichnamigen Gebiets in sich trug. Der Jungenkörper diente nur zur Tarnung, um ahnungslose Konzepte zu täuschen.

Dommerjan fuhr fort:

“Ich hätte nicht geglaubt, dich so bald hier zu treffen. Wie viele Bewußtseine hast du in Parabolien eingeüßt?”

“Drei”, antwortete sie wahrheitsgetreu. “Aber sie sind nicht verloren, sie haben sich nur selbständig gemacht. Und wie geht es dir, Jan? Konntest du dich verstärken?”

Das Konzept schüttelte seinen Kinderkopf und lächelte unschuldig.

“Es wäre ein leichtes für mich, meinen Bewußtseinsstand in diesem Durcheinander zu erhöhen. Aber ich warte ab, welche der Hauptströmungen sich durchsetzt.”

“Ich hätte nicht gedacht, daß du in deiner Raffgier auch noch wählerisch bist, Jan”, sagte Maina. “Bisher nahmst du doch jedes Bewußtsein, das sich anbot.”

Der Junge machte ein beleidigtes Gesicht.

“Vielleicht war das bis jetzt so”, sagte er und biß sich auf die Lippen. “Aber seit ich dich kennengelernt habe, hat sich einiges verändert. Ich bin anspruchsvoller geworden. Nimm, zum Beispiel, Herkas. Er hat auf dem Weg durch Ikarien, Parabolien und Askosan seine Anhängerschaft verzehnfacht! Er hat über sechshundert Konzepte um sich geschart, die bereit sind, die Herrschaft auf

Eden II zu übernehmen. Aber es sind irregeleitete Narren, und ich würde kein solches Bewußtsein mehr in mir aufnehmen.”

“Soviel ich weiß, hast du die Bewußtseine einiger von Herkas Anhängern in dir aufgenommen”, sagte Maina.

“Das war mir eine Lehre!” rief Dommerjan aus. “Beinahe wäre es ihnen gelungen, mich mit ihren dummen Ansichten zu vergiften. Das hat mir gezeigt, daß ich die Leute erst von meinen Ideen überzeugen muß, bevor ich ihre Bewußtseine übernehmen darf.”

“Und willst du auch mich noch überzeugen?” erkundigte sich Maina.

“Vielleicht bekomme ich bei diesem Treffen dazu Gelegenheit”, sagte Dommerjan. “Ubrigens wurde ein erster Versuch unternommen, etwas Ordnung in das Chaos zu bringen. Heute nacht soll eine Versammlung stattfinden, zu der alle Konzepte geladen sind, die ernsthaft interessiert sind, einen gemeinsamen Weg zu finden. Ich werde auch dort sein.”

“Dann sehen wir uns bestimmt noch”, sagte Maina. Sie war dankbar für diesen Hinweis.

“Du wirst mich\_ bestimmt nicht wiedererkennen”, meinte Dommerjan und zeigte wieder ein Jungenlächeln. “Wer nimmt denn schon jemanden ernst, der in einem Kinderkörper auftritt! Du brauchst also nicht nach mir Ausschau zu halten. Ich werde mich dir zu erkennen geben, wenn ich es für nötig halte.”

“Bis später also, Jan”, rief sie dem Jungen nach, der gleich darauf in dem Gedränge verschwand. Sie blickte sich nach Dalin, Clara und den anderen Askosanern um, mußte jedoch feststellen, daß sie sie aus den Augen verloren hatte.

Jemand winkte ihr. Es war eine Frau, die Maina beim Näherkommen als Herkas' Gefährtin Pamela erkannte. Pamela schien ehrlich erfreut über das Wiedersehen und umarmte sie wie eine gute Freundin.

“Es ist also doch kein bloßes Gerücht, daß du es geschafft hast”, sagte Pamela. Ihr Gesicht verdüsterte sich etwas, als sie fragte: “Hast du in Parabolien starke Einbußen erlitten?”

Sie schüttelte den Kopf und fragte:

“Woher weißt du überhaupt davon?”

“Promig hat uns davon erzählt”, antwortete Pamela. “Er ist an der Grenze von Askosan zu uns gestoßen und war sofort von Herkas' Plan begeistert. Als uns Promig verriet, daß er eines von drei Bewußtseinen war, die sich von dir abgesondert hatten, befürchtete ich schon, daß dies zu deiner völligen Auflösung geführt hätte.”

“Wieso hast du um mich gefürchtet?” sagte Maina spöttisch. “Wäre es dir nicht lieber gewesen, wenn ich einige weitere potentielle Anhänger für Herkas freigegeben hätte?”

“Sei nicht verbittert, Maina”, sagte Pamela. “Wir stehen am Beginn einer neuen Ära und sollten endlich ES\_bezogener denken. Seien wir Konzepte uns bewußt, daß wir alle an einem Strang ziehen müssen.”

“Und das aus deinem Mund! “ wunderte sich Maina. “Wo doch Herkas zur Rebellion gegen die herrschende Norm aufruft und mit Eden II zu einem Flug ins Abenteuer aufbrechen möchte.”

“Auch Herkas sollte das Recht haben, seine Meinung ändern zu dürfen”, sagte Pamela leicht gekränkt. “Herkas hat sich bereit erklärt, sich der Mehrheit zu beugen. Wenn allerdings die Mehrheit auf seiner Seite ist, dann erwartet er die Unterstützung der anderen Konzepte.”

Maina dachte, daß Herkas sich sehr stark fühlen mußte, wenn er eine solche Zusicherung machte. Sie dachte daran, was passieren würde, wenn Herkas die Mehrheit gewann. Die Konzepte würden Kantrov, die technische Zentrale von Eden II, stürmen, das Kommando übernehmen und sich mit der Planetenhälfte durch die Sternenträume auf die Suche nach ES und Ellert/Ashdon begeben. Sie hoffte, daß dieses Vorhaben unterbunden wurde.

“Willst du mit Herkas sprechen, Maina?” bot Pamela an.

“Ich möchte zu der Versammlung, bei der der Versuch eines Ubereinkommens gemacht werden soll”, sagte Maina ausweichend. Aber Pamela nahm sie an der Hand und führte sie mit sich.

“Dann bist du bei mir richtig”, sagte die Gefährtin von Herkas.

Sie zog Maina an der Hand durch die Menge. Sie ließen die Siedlung aus gemauerten Häusern hinter sich und kamen in die Zeltstadt. Hier herrschte ein noch größeres Gedränge. Überall standen Gruppen diskutierender Konzepte beisammen, die mitunter recht unterschiedlich im Aussehen waren. Als sie an einer Gruppe von reglos dasitzenden Männern und Frauen vorbeikamen, die in ihren groben Tüchern wie aus Stein gemeißelt wirkten, glaubte Maina, in ihnen Tassuaner zu erkennen. Diese Eremiten des Hochlandes glaubten, daß ihnen ES im Licht der vier Sonnen der Nachbarländer eine Offenbarung machen würde. Ihr Leben bestand aus Meditation. Aber konnten sie ernsthaft glauben, an diesem hektischen Ort ein Zeichen von ES zu bekommen?

Maina stieß beinahe mit zwei barbarisch wirkenden Gestalten zusammen. Instinktiv sprang sie zur Seite, als die eine Gestalt, eine zum Fürchten aussehende Amazone, eine Abwehrbewegung gegen sie machte.

Pamela lactate.

“Das waren Oskuner”, sagte sie. .

“Ich weiß.” Maina hatte mit diesen Barbaren schon zu tun gehabt, die eine Bewußtseinsvermehrung im tödlichen Zweikampf anstrebten.

“Hier sind wir”, sagte Pamela, als sie die letzten Zelte hinter sich ließen und auf ein freies Feld kamen. Tausende Konzepte hasten sich hier versammelt. Die meisten kauerten auf dem Boden und schienen auf ein Ereignis zu warten.

“Übrigens, weißt du, wer diese Versammlung organisiert hat?” fragte Pamela und fuhr fort: “Darauf kommst du nie. Es war Dommerjan! Was sagst du dazu?”

Maina sagte gar nichts. Nach ihrer letzten Unterhaltung mit diesem Konzept wunderte sie eigentlich gar nichts mehr. Dommerjan war immer für eine Überraschung gut.

Sie erreichten die Mitte des freien Feldes. An die fünfzig Konzepte saßen hier im Kreis um eine Art Rednerpult. Darauf stand gerade ein uralter wirkender Mann, der sich auf einen Stock stützte. Er hatte einen Arm erhoben und die Hand zur Faust geballt. Er rief gerade:

“Wir kommen alle von ES—und zu ES sollen wir auch zurückkehren. Das dürft ihr nie vergessen, egal, welchen Beschluß ihr faßt.”

Maina sah, wie sich Pamela zu einem der Sitzenden beugte und ihm etwas zuflüsterte. Als er den Kopf hob, erkannte Maina Herkas. Er winkte sie zu sich und machte Platz, damit sie sich neben ihn setzen konnte. Nachdem sie sich niedergelassen hatte reichte er ihr die Hand und sagte:

“Ich hoffe, es gibt bald keine Kluft mehr zwischen uns. Wir sind schließlich alle Konzepte.”

“Ich habe von Pamela gehört, daß du bereit bist, Kompromisse zu schließen, Herkas”, sagte sie.

Er grinste.

“Sagen wir so, ich kann es mir erlauben, in der Theorie alle möglichen Zugeständnisse zu machen, weil ich weiß, daß ich mich durchsetzen werde.” Er stieß Maina an und deutete auf seinen Nebenmann. “Kennst du den?”

Es war Promig, dessen Bewußtsein sie zusammen mit Thard Keyilon und dem des Mädchens Antia in Parabolien verloren hatte.

“Wir werden ES retten”, sagte Promig überzeugt. “Die Kinder werden die Superintelligenz nicht im Stich lassen, der sie das konzeptionelle Dasein verdanken.”

Das war eine hohle Phrase, wie Maina sie schon unzählige Male gehört hatte.

“Was ist aus Thard und Antia geworden?” erkundigte sie sich.

“Du wirst ihn gleich hören”, sagte Promig und deutete zum Rednerpult.

Als Maina den Blick hob, sah sie, daß dort Thard Keyilon aufgetaucht war. Er nickte ihr lächelnd zu, dann hob er die Stimme und rief:

“Ich war lange Zeit Mitglied einer Bewußtseinsgruppe in einem Mehrfach\_Konzept. Ich war so sehr in dieses Konzept integriert, daß ich jegliche Individualität verloren hatte. Wir waren weit über hundert Bewußtseine und fühlten uns wie eines. Ich war’s zufrieden, denn ich wußte es nicht besser. Doch eines Tages spürte ich, wie ich aus dem Kollektiv ausgestoßen wurde und die Möglichkeit erhielt, einen eigenen Körper zu bekommen. Ich ergriff diese Chance und wurde wieder ich selbst. Und ich habe es nicht bereut, denn ich habe in diesem Augenblick erkannt, daß ES gar nicht beabsichtigt hat, unser aller Bewußtseine zu einem einzigen MultiKonzept zusammenzuschließen. Unsere Parole soll also heißen: Zurück zur Individualität. Jedem sein eigener Körper. . .”

Thard Keyilon verstummte, als plötzlich eine lehmverschmierte Gestalt aus dem Kreis heraustrat und sich vor ihm aufbaute. Maina erkannte in dem Oskuner Fothus, der sie zum Zweikampf gefordert hatte, als sie auf dem Weg vom Felsen ES durch sein Gebiet gekommen war.

“Wenn du zu deiner Überzeugung stehst, dann mußt du dafür auch kämpfen”, rief Fothus herausfordernd. “Ich bin nicht bereit, mich einem Schwächling unterzuordnen. Aber wenn du mich im fairen Wettstreit besiegst, dann kannst du dir alle meine achtzehn Bewußtseine nehmen und sie meinerwegen auf ebenso viele Körper verteilen.” Der Oskuner wandte sich Maina zu und sagte voll Stolz: “Ich habe meine Bewußtseinszahl durch einen

Sieg über Karon verdoppelt.”

“Gratuliere”, sagte Maina spöttisch, die damals Fothus’ Herausforderung nur entgangen war, weil Karon ihm den Fehdehandschuh hingeworfen hatte.

“Ich bin nicht gewillt, mich solchen barbarischen Sitten anzupassen”, rief Thard Keyilon vom Rednerpult. “Wenn wir nach Art der Oskuner leben, dann finden wir uns bald in der Steinzeit wieder.”

Fothus packte den Sprecher an den Oberarmen und holte ihn vom Rednerpult.

“Mein Angebot gilt für jeden von euch!” verkündete er. “ES braucht keine Großmäuler, sondern Konzepte der Tat. Ich beuge mich jedem, der über mich triumphieren kann. Und ich akzeptiere jede Kampfdisziplin. Aber verschont mich mit nichtssagendem Gerede. Solange ich unbesiegt hin, bleibe ich bei der Meinung, daß es uns nur schwächt, wenn wir unsere Bewußtseine auf ebenso viele Körper verteilen.”

Er erntete dafür überraschend starken Applaus und verließ den Kreis wie ein Triumphator. Als nächstes kam ein schwächlicher Ikarier in den Kreis geflattert. Er kauerte sich auf dem Rednerpult nieder und sagte:

“Die Methode von uns Ikariern, mit der wir uns zu immer größeren Bewußtseinsgruppen zusammenschließen, ist von der der Oskuner gar nicht so sehr verschieden. Auch wir treffen eine Auslese, wenn wir paarweise zu unserer Sonne emporfliegen und unsere Bewußtseine demjenigen überlassen, der diesen Flug übersteht. Ich wäre bereit, mit dieser Tradition zu brechen—und mit mir viele Ikarier. Wir lassen uns gerne überzeugen. Aber wer von euch kann uns überzeugen? Er trete vor.”

Stille trat ein. Maina sah aus den Augenwinkeln, wie sich Herkas einen Ruck gab und aufsprang. Aller Augen wandten sich sofort ihm zu, als er sich zum Rednerpult begab. Der Ikarier wollte sich aufraffen und ihm Platz machen, aber Herkas hielt ihn zurück.

“Bleib nur, Bruder”, sagte Herkas. “Du wirst vergeblich darauf warten, daß einer kommt, der dich überzeugend für eine Bewußtseinsvermehrung motivieren kann. Sieh dir deine Brüder an, sie sind allesamt ratlos. Und weißt du warum? Weil ES sie im Stich gelassen hat. Nein, ES trifft keine Schuld, denn die Superintelligenz handelte nicht in böser Absicht. ES befindet sich selbst in Not und kann deshalb unsere Not nicht lindern. Gedenkt des Hilferufs, den Ellert/Ashdon empfangen hat. Solange ES in Bedrängnis ist, werden wir auf der Stelle treten. Die Tassuaner meditieren vergeblich, denn ES kann sich ihnen nicht offenbaren. Die Ikarier verbrennen sinnlos in ihrer Sonne, die Oskuner vergeuden ihre Kräfte im Zweikampf. Und wofür rafft Dommerjan Bewußtseine an sich? Was hat es für einen Sinn, wenn die Parabolier all diesen Bestrebungen der Bewußtseinsmassierung entgegenarbeiten und Mehrfach\_Konzepte auflösen und sie auf Partialkörper aufteilen?”

Herkas machte eine Pause und blickte sich herausfordernd um.

“Ich habe versprochen, mich der Entscheidung der Mehrheit zu beugen, aber nur, weil ich gewußt habe, daß keine der herrschenden Strömungen imstande ist, die Konzepte mitzureißen. In Wirklichkeit wissen alle, daß die praktizierten Methoden, eine wie die andere, nichts zum Plan der Vollendung beitragen. Ihr arbeitet planlos weiter, obwohl ihr wißt, daß ihr vergeblich auf die Erleuchtung wartet. Denn diese müßte von ES kommen. Und sie müßte erst recht hier, im Zentrum der Mächtigkeitsballung der

Superintelligenz kommen. Aber diese bleibt aus, weil ES nicht hier ist. Wenn ES nicht zu uns kommt, dann müssen wir zu ES gehen. Es wird Zeit, daß wir uns endlich auf den Weg machen.”

Frenetischer Beifall brandete auf. Herkas verließ siegessicher das Rednerpult. Maina mußte zugeben, daß er der einzige war, der einen konkreten Vorschlag gemacht hatte. Aber bei dem Gedanken, seinen Plan in die Tat umzusetzen, bekam sie eine Gänsehaut.

Fast unbemerkt hatte ein alter Mann das Rednerpult bestiegen. Geduldig wartete er, bis die Ruhe wiederhergestellt war, daß er sich verständlich machen konnte.

“Vater!” stieß Pamela plötzlich aus, die hinter Maina hockte. Und da wußte Maina, daß der alte Mann niemand anderer als das Konzept Dommerjan war, das seinen Jungenkörper gegen den seines Begründers vertauscht hatte.

“Ich bin Dommerjan”, stellte sich der Alte vor und ließ seine Blicke über die Runde schweifen. Ich sehe an euren Reaktionen, daß ich euch nicht unbekannt bin. Das erspart es mir, näher auf meinen Werdegang hinzuweisen, der überaus wechselvoll und turbulent war. Ich war ein Fanatiker, der mit allen Mitteln auf sein Ziel losgegangen ist. Ich habe die Hölle des Wahnsinns in mir erlebt und alle seine Stationen von Schizbphrenie bis Paranoia mitgemacht. Aber selbst während meiner dunkelsten Periode hätte ich keine solche Wahnsinnstat begangen, wie Herkas sie von euch verlangt. Wir können nicht nachvollziehen, was Ellert/Ashdon damals getan hat, weil wir unter gar keinen Umständen die Existenz von Eden II aufs Spiel setzen dürfen. Herkas mag euch viel erzählen, aber ihr dürft nie vergessen, daß er euch eure Bestimmung nicht geben kann. Die muß von ES kommen. Das Warten wird für uns noch zu einer schweren Prüfung werden, aber es ist gewiß sinnvoller, als durch die Unendlichkeit des Universums zu irren. Fragt Herkas, wohin er Eden II steuern will. Fragt ihn, in welcher Gefahr sich ES befindet. Und er soll euch sagen, wie er sich eine Rettungsaktion vorstellt. Erst wenn er glaubhaft machen kann, daß er uns nicht in ein

sinnloses Abenteuer stürzt, dann wollen wir mit Eden II auf seinem Kurs fliegen. Aber das kann Herkas nicht. Und bedenkt noch eines: Vielleicht hat ES das alles so bestimmt, um unsere Geduld zu prüfen und unsere Reife.”.

Dommerjans Ausführung folgte nachdenkliches Schweigen, und es war eindrucksvoller als der Jubel, den Herkas geerntet hatte. Es kam völlig überraschend für Maina, als Dommerjan plötzlich vor sie hintrat, ihre Hand ergriff und sie zum Rednerpult führte.

“Aber, was ...”, versuchte sie einzuwenden, doch Dommerjan schnitt ihr das Wort ab.

“Ich habe kein Konzept kennengelernt, das eine tiefere und ehrlichere Beziehung zu ES hatte, als diese Frau”, verkündete er und wandte sich dann direkt an sie: “Maina, laß uns an deinen Einsichten und Erfahrungen partizipieren und sage uns, was zu tun ist.”

Damit ließ er sie allein.

“Ich fürchte, ich kann euch nicht helfen”, sagte Maina zu den versammelten Konzepten. “Ich habe lange Zeit damit verbracht, nach einem gangbaren Weg zu suchen, aber ich habe ihn nicht gefunden. Ich habe einige Einsichten gewonnen, aber keine Antworten. Entgegen vieler Strömungen, die ich als Modetrends bezeichnen möchte, bin ich der Ansicht, daß unsere Bestrebungen weiterhin dahingehen müssen, uns eines Tages alle zusammenzuschließen und ein Multibewußtsein zu bilden. Ich weiß aber auch, daß dies ein beschwerlicher Prozeß sein wird. Denn uns fehlt ein integrierender Faktor. Was dies sein mag, weiß ich nicht. Aber ich möchte Dommerjan zustimmen, daß wir uns in Geduld üben und unseren Glauben und unsere Hoffnung in ES beibehalten müssen.”

Mehr hatte Maina nicht zu sagen.

\*

Die Konzepte waren im Aufbruch. Nach Maina meldete sich niemand mehr zu Wort, nicht einmal Herkas. Schon bei ihren letzten Worten hatte er den Kreis verlassen und war verschwunden. Maina bekam ihn nicht mehr zu Gesicht.

Der Exodus dauerte die ganze Nacht, und am nächsten Morgen war Redepunkt verlassen. Auch die Askosaner schienen die Lust am Feiern verloren zu haben, denn sie kehrten nach Hause zurück. Sie ließen alles liegen und stehen und fanden es nicht einmal der Mühe Wert, die Zeltstadt abzubauen.

Maina streifte einsam durch die Geistersiedlung, die für kurze Zeit die große Hoffnung für Eden II gewesen war. Und hier waren nun alle Hoffnung auf eine Entscheidung zerronnen, waren hier begraben. Maina war traurig darüber, daß sie den Konzepten nicht mehr hatte geben können, als ihnen die eigene Ungewißheit zu vermitteln.

In einer der leeren Straßen kam ihr eine einzelne Gestalt entgegen. Es war ein kleiner Junge von etwa zehn Jahren.

“Ich habe versagt, Dommerjan”, sagte sie.

“Finde ich gar nicht”, widersprach der Junge. “Meiner Meinung nach warst du großartig. Du hast den Konzepten eine Motivation zum Ausharren gegeben. Mehr kann man nicht erwarten.”

Maina sagte darauf nichts.

Irgendwie fand sie es deprimierend, daß sie nicht mehr hatte tun können, als den Status quo aufrechtzuerhalten. Ihrer Weisheit letzter Schluß war es gewesen, die Konzepte aufzufordern, die ausgetretenen Pfade auch weiterhin zu begehen.

“Es wird alles beim alten bleiben”, sagte Maina schließlich. “Und das stimmt mich irgendwie traurig, Jan.”

“Wir könnten einen neuen Anfang machen, Maina”, sagte das Konzept Dommerjan. “Wir zwei, du und ich. Wollen wir uns zusammenschließen zu deinen Bedingungen?”

“Warten wir damit noch.”

“Worauf sollen wir denn warten?”

“Auf ES. Warten wir auf die Superintelligenz.”

BASIS

5.

“Bully ist mit der MEGALIS eingetroffen”, meldete Jenthos Kanthall.

“Das ist gut”, sagte Rhodan unbeeindruckt. So sensationell konnten Bullys Entdeckungen gar nicht sein, daß sie ihn von dem Problem der sechs Sporenschiffe abzulenken vermochten. Ungeduldig fragte er: “Habt ihr endlich Funkkontakt?”

“Wir sind dauernd auf Sendung”, sagte Jenthos Kanthall, ohne die Frage direkt zu beantworten. Wäre von der HORDUN\_FARBAN eine Antwort gekommen, hätte Rhodan sowieso sofort davon erfahren.

Seit Rhodan mit dem Teleportern von Kemoaucs Sporenschiff zur BASIS zurückgekehrt war, hatte man mit voller Sendekapazität versucht, eine Funkverbindung herzustellen. Aber wer immer die HORDUN\_FARBAN kommandierte, er hatte sich noch nicht zu einer Reaktion bequemt.

“Vielleicht hat es sich drüben noch nicht bis in die Zentrale herumgesprochen, daß ihr an Bord wart”, sagte Atlan und deutete auf die Projektion der HORDUN\_FARBAN, die den Bildschirm ausfüllte.

“Das ist unwahrscheinlich”, sagte Rhodan. “Das Schweigen muß eine andere Ursache haben. Ich kann mir vorstellen, daß man nun eine Änderung der Taktik erwägt.”

“Die Sporenschiffe bleiben weiterhin auf Kurs”, sagte Roi Danton, “der sie bei unveränderter Reduzierung der Geschwindigkeit auf eine Position zwischen dem fünften und sechsten Planeten bringt. Das deutet keineswegs auf eine Änderung der Taktik hin.”

Rhodans Nerven waren zum Zerreißen angespannt. Wenn sich der Kommandant der Sporenschiffe nicht meldete und Verhandlungsbereitschaft zeigte, würde er gezwungen sein, einige Maßnahmen zu ergreifen. Bei diesem Gedanken war ihm allerdings nicht wohl zumute. Gegen die sechs Gigant\_Schiffe, die noch dazu eine unbekannte Anzahl von UFO an Bord hatten, konnte die BASIS nicht viel ausrichten.

Rhodan wurde aus seinen Überlegungen gerissen, als Reginald Bull in die Kommandozentrale kam. Er grinste übers ganze Gesicht. Das Grinsen gefror ihm jedoch auf den Lippen, als er die ernsten Gesichter in der Runde sah.

Er stellte sich zu Rhodan, Atlan und Danton bei der Nebenstelle.

„Ich habe gehört, daß ihr der HORDUN\_FARBAN einen Besuch abgestattet habt“, sagte er zu Rhodan. “Keine Spur von Kemoauc?”

“Soviel wir wissen, hast du Kemoauc als Ungeborenen aufgefischt”, sagte Atlan an Rhodans Statt.

Bull winkte ab.

“Spotte nur. Immerhin bestand diese Möglichkeit, daß es sich bei dem Fötus um Kemoauc handelte. Wer konnte denn wissen, daß ein solches Überangebot an Fötussen besteht. Die möglichen Erklärungen sind trotzdem phantastisch genug. Und irgendwie muß auch Kemoauc damit zu tun haben.”

“Hebe dir die Geschichte für später auf”, sagte Rhodan schnell, als ein Blinklicht Funkkontakt signalisierte.

“Wir haben Kontakt!” rief Jenthos Kanthall im gleichen Augenblick. “Die HORDUN\_FARBAN antwortet. Ich leite den Funkspruch weiter.”

Das Sporenschiff verschwand vom Monitor, statt dessen erschien das Abbild eines Hominiden, der Scallur oder Jagur hätte sein können. Auffallend waren der kleine Wuchs von etwa 1,40 Meter, die violett schimmernde Iris der Augen und die bläulichen Fingernägel. Die blaugekleideten Androiden im Hintergrund wirkten gegen den zwergenhaften Anführer wie Riesen. Dennoch strahlte er Autorität und einen unbeugsamen Willen aus, und selbst wenn man die Rangverhältnisse nicht kannte, wäre man nicht im Zweifel darüber gewesen, daß dieses kleine Wesen die Befehlsgewalt hatte.

Der kleine Hominide starrte kalt und reglos vom Bildschirm. Da er keine Anstalten machte, das Gespräch zu eröffnen, entschloß sich Rhodan, es zu tun.

“Ich bin Perry Rhodan”, stellte er sich vor. “Ich operiere mit meinen Leuten seit geraumer Zeit in diesem Gebiet und verlange Aufklärung über das Auftauchen der Sporenschiffe der ehemaligen Mächtigen.”

“Ihre Identität ist mir bekannt”, sagte der Hominide. “Auch bin ich unterrichtet, daß Sie auf Störaktionen spezialisiert scheinen. Aber ich warne Sie davor, mein Vorhaben zu sabotieren.”

“Sie haben noch nicht gesagt, wer Sie sind und was Sie hier wollen”, erwiderte Rhodan.

“Sie haben Artgenossen von mir kennengelernt und wissen, in wessen Auftrag wir handeln”, sagte der Hominide kühl. “Mein Name ist Servus. Ich will Sie auch nicht im unklaren darüber lassen, was ich hier zu tun habe. Mir ist aufgetragen worden, die sechs Sporenschiffe zu verwalten und in diesem Sonnensystem auf eine bestimmte Position zu bringen. Ist das geschehen, so habe ich auf weitere Befehle zu warten. Das ist alles.”

“Ich verstehe, daß Sie Ihr Auftauchen verharmlosen wollen, Servus”, sagte Rhodan. “Aber ich glaube nicht an Zufälle. Ihre Anstrengungen, die Sporenschiffe durch starken Ortungsschutz vor frühzeitiger Entdeckung zu bewahren, und die beharrliche Funkstille, machen Sie unglaublich. Ich muß deshalb annehmen, daß Sie etwas gegen uns im Schilde führen, und entsprechende Konsequenzen ziehen.”

“Sie können glauben, was Sie wollen”, sagte Servus spöttisch. “Ich werde meinen Auftrag unter allen Umständen zu Ende führen und auf weitere Befehle warten. Sie können mich nicht daran hindern.”

“Ich suche keinen Streit”, erwiderte Rhodan. “Aber ich verlange klare Antworten und eine eindeutige Stellungnahme.”

“Ich werde meine Handlungsweise vor Ihnen nicht rechtfertigen, Perry Rhodan”, erklärte Servus bestimmt. “Ich kann Sie nur wiederholt warnen. Versuchen Sie nicht, wieder Spione auf eines der Sporenschiffe zu schicken. Und halten Sie Ihre Schiffe von uns fern. Ich bin entschlossen, niemanden zu nahe heranzulassen—und schon gar niemanden an Bord. Deutlicher brauche ich wohl nicht zu werden.”

“Dann Servus, Servus!” rief Bull Rhodan über die Schulter.

“Ich heiße nur Servus”, wies ihn der Hominide zurecht.

“Ist mir bekannt”, sagte Bull grinsend. “Aber Ihr Name ist auch gleichbedeutend mit einem alt\_terranischen Abschiedswort.

Also nochmals Servus, Servus."

Der Hominide wandte sich abrupt ab, und der Bildschirm wurde plötzlich dunkel.

"Es war nicht nötig, ihn unmotiviert zu reizen", sagte Rhodan.

"Der Kerl hat sich so aufgespielt, daß mir einfach die Galle hochgekommen ist", rechtfertigte sich Bull. "Ich würde mich von diesem Zwerg nicht einschüchtern lassen. Ich finde, wir sollten ihn sogar noch viel mehr reizen und herauszufinden versuchen, wie weit er im Ernstfall gehen würde."

"Bully hat recht", sagte Atlan. "Stellen wir Servus auf die Probe. Es wäre interessant, zu erfahren, wie er auf die Annäherung einer unserer Einheiten reagiert. Schicken wir einfach ein Roboterschiff aus, dann gehen wir kein Risiko ein."

"Okay", stimmte Rhodan zu. "Es wäre einen Versuch wert. Jenthos, du hast es gehört. Veranlasse alles Nötige."

Kanthall bestätigte den Erhalt des Befehls und leitete ihn weiter. Bald darauf war auf den Bildschirmen zu sehen, wie sich eine Korvette von der BASIS löste. Sie brachte sich durch eine kurze Linearetappe unter Wahrung eines Sicherheitsabstands in die Nähe der sechs Sporenschiffe, die sich bereits der Umlaufbahn von Drink VII näherten. Dort wurde eine SpaceJet ausgeschleust. Es handelte sich um einen Havaristen, der gerade noch flugfähig war und für Fälle wie diesen gedacht war.

Kaum war diese robotisch gesteuerte SpaceJet ausgeschleust, da erstrahlten um die sechs Sporenschiffe plötzlich energetische Schutzschirme, die rasch an Intensität gewannen.

"Servus hat Wort gehalten", stellte Bull fest. "Jetzt ist es nicht einmal mehr den Mutanten möglich, an Bord der Sporenschiffe zu gelangen."

"Sollen wir die Aktion abbrechen?" fragte Jenthos Kanthall an.

"Nein", antwortete Rhodan. "Vielleicht blufft Servus nur."

Die SpaceJet näherte sich von der Flanke her der Formation der Sporenschiffe und zwar auf Höhe der WESTEN\_GALT. Sie war längst schon auf Schußweite und kam dem Energieschirm bereits bedrohlich nahe. Da wurde plötzlich das Feuer auf sie eröffnet. Die erste Salve ging knapp vor den Bug, und die gut funktionierende Robotautomatik schwenkte in einem Zickzackkurs ab und flog eine Reihe nicht vorausberechenbarer Ausweichmanöver. Obwohl die SpaceJet eindeutig abdrehte, wurde sie weiterhin unter Beschuß genommen, bis sie außerhalb des Feuerbereichs war.

Rhodan wartete das Einschleußmanöver der SpaceJet nicht mehr ab und schaltete den Beobachtungsschirm aus.

"Servus konnte nicht wissen, daß es sich um ein Roboterschiff handelt", sagte er. "Er meint seine Warnung also ernst. Wir werden den Sporenschiffen bis auf weiteres fernbleiben und Servus keinen Grund für Feindseligkeiten geben. Aber wir bleiben in Alarmbereitschaft."

"Hast du jetzt Zeit, dir meinen Bericht anzuhören?" fragte Bull. "Inzwischen müßten auch die Wissenschaftler bei der Untersuchung des KristallFötus zu einem Ergebnis gekommen sein."

\*

Die Wissenschaftler bestätigten Bulls Vermutung, daß es sich bei dem Fötus um ein Gebilde aus NH<sub>3</sub>-Kristallen handelte. Die Ammonier erschufen solche humanoiden Ammoniak-Geschöpfe aus sich und speicherten darin ihr Wissen und ihre Erfahrungen. Diese Fötusse bildeten dann den "Stammbaum" und die Erbmasse für die folgende Generation von Kristall-Kollektiven. Die Frage, warum sie ihren Erbträgern ausgerechnet diese Form gaben, konnte dagegen nicht restlos geklärt werden.

"Es gibt zwei Möglichkeiten, von denen ich jedoch nicht sagen kann, welche die wahrscheinlichere ist", erklärte Bull seine Theorie. "Aber das können die Computer hochrechnen. Erstens könnte es so sein, daß Kemoauc die Intelligenz und die PSIFähigkeiten der Ammonier für ein gezieltes Ablenkungsmanöver mißbraucht hat. Demnach hätte er sich irgendwann in der Vergangenheit nach Ammon begeben und die Ammonier dazu gereizt, ihren Stammbäumen Fötus-Gestalt zu geben und so seine Feinde, die nach ihm suchten, auf eine falsche Fährte zu lenken. Wie sich gezeigt hat, sind wir darauf hereingefallen."

Bull machte eine kurze Pause, bevor er fortfuhr:

"Die zweite Möglichkeit wäre die, daß die Ammonier einfach auf unsere Gedanken reagierten. Sie sind bekanntlich telepathisch veranlagt. Als sie erfuhren, daß wir nach Kemoauc suchten, könnten sie Abbilder von ihm nach unseren Gedanken geformt haben. Allerdings bleibt die Frage, warum sie uns Kemoauc dann als Ungeborenes präsentierten. Die Antwort könnte bei Sheila Winter zu finden sein. Vielleicht hatte sie bei ihren Überlegungen die Vorstellung, daß Kemoauc sich zu einem Fötus zurückentwickelt haben könnte. Der unterdrückte Wunsch nach eigenen Kindern könnte dabei eine Rolle gespielt haben."

"Herrje!" rief Gucky aus. "Jetzt schreckt er nicht einmal davor zurück, sich auf das Glatteis der Tiefenpsychologie zu begeben. Wenn ihr wüßtet, welche abstrusen Überlegungen sein Gehirn noch gebiert!"

"Ich werde sie euch ersparen", sagte Bull. "Nur noch eines. Für die erste Variante spricht, daß eine

extrapolierende Weiterentwicklung des Fötus als Ergebnis einen Hünen ergibt. Wer von uns würde sich Kemoauc schon als solches Prachtexemplar vorstellen?”

“Wir sollten die Diskussion darüber einstweilen beenden, weil sie uns doch nicht weiterbringt”, sagte Rhodan. “Da dieses Unternehmen ein Fehlschlag war, müssen wir das Drink\_System weiterhin nach Kemoauc absuchen. Wenn er sich wirklich solche Muhe gab, falsche Fährten zu legen, könnte er sich noch irgendwo auf den elf Planeten verstecken.”

“Oder innerhalb der Sonne”, wagte Tobias Doofy einzuwerfen und kas sierte dafür einen rügenden Blick seines Vorgesetzten Payne Hamiller.

“Okay, dann werden wir die Forschungskommandos wieder mobilisieren”, sagte Galbraith Deighton.

“Aber geht dabei nach Möglichkeit den Sporenschiffen aus dem Weg”, verlangte Rhodan. “Ich möchte Kontroversen mit Servus und seinen Androiden aus dem Weg gehen.”

“Was ist, wenn sie uns, provozieren?” erkundigte sich Bull.

“Das kommt immer auf den speziellen Fall an”, erwiderte Rhodan. “Aber noch ist dieses Problem nicht spruchreif. Solange Servus keine weiteren Befehle bekommt, wird er sich abwartend verhalten. Das kann uns nur recht sein. Wir nützen diese Zeit, um uns auf die Suche nach Kemoauc zu konzentrieren.”

Bevor Reginald Bull und Galbraith Deighton sich an die Arbeit machen konnten, zog Rhodan sie beiseite und trug ihnen auf:

“Ich möchte, daß ihr die Alt\_Mutanten in eure Pläne einbezieht. Wählt jeder vier geeignete Personen aus und verteilt die Mutanten\_Bewußtseine auf sie. Sie könnten euch bei eurer Arbeit sicherlich von Nutzen sein. Wenn sie dauernd im PEW\_Block eingeschlossen sind, werden sie noch gemütskrank.”

\*

“Ich benötige eure Hilfe”, sagte Perry Rhodan zu den versammelten Mutanten und hielt Laire's Auge hoch. “Wir wissen, daß dieses Objekt der Schlüssel zu einer bestimmten Materiequelle ist. Und uns sind einige zusätzliche Fähigkeiten bekannt, die der Gää\_Mutant Boyt Margor nutzen konnte. Selbst das Mädchen Baya Gheröl konnte das Auge nutzbringend anwenden. Mir jedoch bleiben Hyperraum\_ oder Zeiteinblicke vorenthalten, gar nicht zu reden von einem distanzlosen Schritt.”

Er machte eine Pause, in der er die Mutanten der Reihe nach anblickte.

“Auch andere, die ich durch das Auge blicken ließ, haben nur den Eindruck einer dunklen abgrundähnlichen Fläche gehabt, die in Bewegung zu sein schien. Ich weiß nicht, was davon zu halten ist. Da es äußerst wichtig ist, die Materiequelle wegen der zu erwartenden Manipulationen zu finden, setze ich in euch meine letzte Hoffnung.”

“Was ist denn mit Laire?” fragte Ribald Corello, während er mit seinem Trageroboter aus dem Hintergrund auf Rhodan zugeschossen kam. “Warum bittest du ihn nicht um Beistand? Es ist schließlich sein Auge.”

“Laire's Augenhöhle mußte erst restauriert werden”, sagte Rhodan. Er erwähnte nicht, daß der Roboter auch nach vollendeter Restaurierung jede Kontaktaufnahme verweigert hatte. Durch den K2 Augustus hatte Rhodan jedoch erfahren, daß Laire sich bereit erklärt hatte, demnächst zu ihm zu kommen. “Demnächst” war allerdings ein dehnbarer Begriff; es konnte schon heute sein oder aber auch erst in einer Woche. Rhodan fügte hinzu: “Außerdem wäre es mir lieber, ohne Laire's Unterstützung auszukommen.” Er hielt Ribald Corello das Augenobjekt hin. “Willst es als erster versuchen?”

Corello griff zögernd nach dem Auge.

“Was ist zu tun?” fragte er.

“Du brauchst es nur mit dem trichterförmigen Ende vor die Augen zu halten”, erklärte Rhodan. “Das ist alles”

Corello hob das Augenobjekt mit einer abrupten Bewegung hoch. Sein kleines Gesicht wurde von dem trichterförmigen Schwarzteil fast verdeckt. Rhodan sah, wie sich der Mutant entspannte und sein gewaltiger Schädel wie kraftlos hin und her pendelte. Plötzlich schrie Corello auf, schleuderte das Auge von sich und schoß mit seinem Tragerobot im Rückwärtsgang davon.

“Was ist passiert?” fragte Rhodan besorgt. Er sah, wie Takvorian seinen menschlichen Oberkörper beugte und das Auge aufhob.

“Nichts”, sagte Corello mit schwacher Stimme. “Ich habe dasselbe gesehen wie du—einen unbestimmbaren Abgrund. Es war ... ein erschreckender Anblick.”

“Willst du es nicht als nächster versuchen, Takvorian?” bot Rhodan dem Zentauren an, als dieser ihm das Auge hinhielt.

Takvorian zuckte die Schultern und hob das Objekt vor die Augen. Er erstarrte zur Bewegungslosigkeit, während er lange hindurchstarrte. Im Gegensatz zu Corello wirkte sein Körper angespannt, seine Flanke zitterte nervös. Endlich, nach einigen Minuten, setzte er das Auge ab.



“Mir erging es nicht anders als Ribald”, sagte er kopfschüttelnd, “obwohl ich solange ausgeharrt habe, bis ich das Gefühl bekam, in diesen Abgrund zu stürzen. Ich habe etwas Ähnliches noch nicht erlebt.”

“Reiche das Auge weiter”, bat Rhodan.

Nacheinander riskierten Irmina Kotschistowa, Lord Zwiebus, Fellmer Lloyd, Dalaimoc Rorvic und Tatcher a Hainu einen Blick durch das Objekt. Ihre Reaktionen waren so unterschiedlich wie die von Corello und Takvorian, aber ihre Aussage war einstimmig: Sie gewannen ebenfalls keine tieferen Einblicke.

Als nächster nahm Merkosh das Auge an sich. Die Angelegenheit begann zur Routine zu werden. Wenn Rhodan ehrlich war, so hatte er sich von dem Versuch mit den Mutanten gar keine sensationellen Erkenntnisse erwartet. Schließlich hatte er knapp zuvor schon Gucky und Ras Tschubai um den gleichen Gefallen gebeten. Mit dem gleichen negativen Ergebnis.

Es ging ihm eigentlich nur darum, die Mutanten zu beschäftigen. Es schien, daß sie in letzter Zeit etwas von ihrem Selbstwertgefühl eingebüßt hatten. Er wußte nicht, wieso sie einer ähnlichen Stimmung wie die Alt\_Mutanten unterworfen waren. Aber er hatte gehofft, daß sich etwas ändern würde, wenn er ihnen das Gefühl gab, daß sie gebraucht wurden.

Die Situation war einigermaßen entspannt, so daß er sich wieder dem Auge und den Spekulationen um die Materiequelle widmen konnte. Die sechs Sporenschiffe hatten ihre Position zwischen Guckys Inn und Drink VI erreicht und bildeten dort ein Sechseck mit dem gigantischen Radius von 60.000 Kilometern. Sonst passierte nichts.

Die patrouillierenden Zwei\_Mann\_Zerstörer hatten zwar gemeldet, daß einige UFOs ausgeschleust worden waren, die Bullys und Deightons Suchkommandos folgten. Aber zu Zusammenstößen war es bisher noch nicht gekommen. Rhodan hatte als Gegenmaßnahme lediglich angeordnet, daß sämtliche fünfzig Leichten Kreuzer ausgeschleust werden sollten, sozusagen als Ermahnung an Servus, daß man Präventivschläge nicht ungeahndet lassen würde. Wie gesagt, die Lage war relativ entspannt.

“Nichts! “

Das Auge wurde weitergereicht. Balton Wyt wollte es gerade an sich nehmen, als durch die Reihen seiner Gefährten ein Raunen und Murmeln ging und sie sich alle dem Schott zuwandten.

Rhodan folgte ihrem Beispiel und erblickte zu seinem größten Erstaunen Laire. Der 2,52 Meter große Humanoid\_Roboter

kam mit der Lautlosigkeit und Geschmeidigkeit eines Raubtiers durch den Raum geschritten. Dabei wurde man bei jeder seiner Bewegungen daran erinnert, daß seine Gliedmaßen keinerlei Gelenke aufwiesen, sondern aus einem weich anmutenden, flexiblen Material bestanden. Er war eine majestätische, exotische Erscheinung.

Rhodans Blick glitt zu seiner linken Augenhöhle. Sie war noch immer leer, aber nichts erinnerte mehr daran, daß dort einst von den Loowern ein Inferno entfacht worden war, um das Auge herauszusprennen. Die Augenhöhle war restauriert. Nur die verkürzten, ausgeglühten Finger Laire gemahnten noch an diese Episode.

“Du hast mich zu sprechen gewünscht, Perry”, sagte er mit seiner wohlklingenden Stimme. “Hier bin ich.”

Laires Erscheinen kam für Rhodan etwas zu früh. Er hätte noch gerne in Zusammenarbeit mit Baya Gheröl mit dem Auge experimentiert. Aber er konnte den Roboter jetzt nicht zurückweisen.

“Ich danke dir für dein Kommen, Laire”, sagte Rhodan. “Ich hoffe, daß mit deiner Unterstützung einige Dinge Aufklärung finden, die mich beschäftigen.”

“Worum geht es?”

“Kannst du dir das nicht denken?” sagte Rhodan, übernahm das Auge von Balton Wyt und reichte es an den Roboter weiter, der es mit den beiden Daumen einer Hand vorsichtig an sich nahm. “Ich fürchte, ich habe mir von deinem Auge zuviel erwartet. Tatsache ist, daß es mir bis jetzt keine seiner Geheimnisse preisgegeben hat.”

“Vielleicht bist du zu ungeduldig”, meinte Laire.

“Daran kann es nicht liegen”, erwiderte Rhodan. “Wann immer ich auch durch das Auge geblickt habe, sah ich nur einen scheinbar sich bewegenden Abgrund. Und allen anderen ergeht es ebenso. Ich frage mich, ob es sich bei diesem Abgrund um eine Materiequelle handeln könnte. Aber Gewißheit könntest nur du mir geben. Darum möchte ich es dir *vorübergehend* zur Benutzung übergeben.”

“Ich verstehe, nur vorübergehend”, sagte Laire mit leisem Spott. “Aber warum nicht? Ich tu dir gern diesen Gefallen.”

Bei diesen Worten hob der Roboter das fast zwanzig Zentimeter lange Augenobjekt mit einer fließenden Bewegung und schob es in die restaurierte Augenhöhle, bis nur noch die kristalline Frontseite zu sehen war.

Rhodan hielt den Atem an. Zum erstenmal seit Millionen von Jahren besaß Laire wieder den kompletten Satz von Sinnesorganen. Das rechte Auge, das für das Normaluniversum gedacht war, und sein linkes Hyperauge. Was mochte in diesem Augenblick in dem Roboter vorgehen?

“Was siehst du, Laire?” fragte Rhodan atemlos.

“Keineswegs eine Materiequelle”, antwortete Laire, ohne zu zögern. “Was du als einen sich bewegenden

Abgrund beschrieben hast, das ist eine *Materiesenke*.”

“Und was ist darunter zu verstehen?” erkundigte sich Rhodan verdutzt.

“Eine Materiesenke ist eine erloschene Materiequelle”, antwortete Laire.

“Könntest du das Phänomen nicht genauer definieren?” verlangte Rhodan. “Welche Bedeutung hat diese Materiesenke? Und in welchem Zusammenhang steht sie zu der von uns gesuchten Materiequelle?”

“In keinem erkennbaren”, antwortet Laire. “Ich kann dir nicht weiterhelfen, sondern du mußt selbst den Dingen auf den Grund sehen. Entweder man sieht, was zu sehen ist, oder man sieht es nicht. Du mußt Geduld haben, dann wirst du schon noch lernen, die Ausblicke richtig zu deuten und die Möglichkeiten meines Auges zu nutzen.”

Rhodan nahm diese Zurechtweisung kommentarlos hin, dachte jedoch nicht daran, seine bohrenden Fragen für sich zu behalten.

“Könnte es sein, daß es sich bei dieser Materiesenke um die Materiequelle handelt, die Pankha\_Skrin einst gefunden hat?”

“Das ist Unsinn!” behauptete Laire kategorisch. “Jene Materiequelle existiert nach wie vor. Diese Materiesenke war einst eine andere Quelle. Dessen bin ich sicher.”

“Das ist beruhigend”, sagte Rhodan, obwohl er das keineswegs empfand. Der Hinweis auf die Materiesenke erweckte aus aktuellem Anlaß eine Assoziation in ihm, die in der Erinnerung an den Hilferuf von ES ihren auslösenden Faktor hatte.

*Vergeblich habe ich zu helfen versucht. Ich habe mich zu nahe herangewagt. Nun stürze ich in diese erloschene ...*

Rhodan hatte schon früher das fehlende Wort mit “Materiequelle” ersetzt. Nun konnte er sicher sein, daß er die richtige Ergänzung gefunden hatte. ES war also in eine Materiesenke gestürzt. Und diese mußte sich hier irgendwo “in der Nähe” befinden, wobei dieser Begriff noch relativer anzuwenden war als in seiner ursprünglichen Bedeutung.

War ES in diese Materiesenke gestürzt, die er durch Laire's Auge schauen konnte? Der Gedanke, daß die Superintelligenz in relativer Nähe festsitzen könnte, ließ Rhodan erschauern.

Aus der Reihe der möglichen Antworten ergaben sich weitere Fragen von grundlegender Bedeutung. In welcher Form hatte ES zu helfen versucht? Und vor allem—wem? Wieso konnte sich ES zu nahe an eine Materiesenke heranwagen, obwohl die Superintelligenz um die Gefahren von erloschenen Materiequellen wissen mußte? Daraus ließ sich nur der Schluß ziehen, daß ES ein solches Risiko nur eingegangen war, weil sehr viel auf dem Spiel gestanden hatte. Die Superintelligenz mußte in einer eminent wichtigen Mission unterwegs gewesen sein ...

“Wenn das alles war, dann möchte ich mich wieder empfehlen!” Laire's Stimme riß Rhodan aus seinen Überlegungen. Verblüfft nahm er das Auge an sich, das der Roboter ihm übergab, als habe er dann überhaupt nichts zu schaffen.

Laire hatte keine Sekunde daran gedacht, sein Eigentum zu behalten. Rhodan starrte sprachlos auf den Rücken des Roboters, der sich mit geschmeidigen Bewegungen entfernte.

Laire hatte ihm, Rhodan, eine harte Nuß zum Knacken gegeben—und ihn dann dann' allein gelassen.

Rhodan's Armbandgerät schlug an, und gleich darauf meldete sich Atlan.

“Perry, kannst du sofort kommen? Ich fürchte, es gib.t Ärger mit den UFO-nauten.”

\*

Zuerst hasten die Expeditionskommandos die UFOs nur als lästige Beobachter empfunden, die ihnen bei all ihren Unternehmungen folgten. Und zwar überallhin, auf alle Planeten von Drink I bis Drink XI und auf alle Monde und selbst in die Hohlwelt von Guckys Inn. Aber man hatte die Androiden in ihren Diskusschiffen zu ignorieren versucht, solange zumindest, bis es sich herausstellte, daß sie die Forschungsarbeiten nicht nur durch Psychoterror störten, sondern auch durch Sabotageakte.

Bull war mit der MEGALIS auf dem drittgrößten Mond von Ammon gelandet. Der Mutterplanet selbst war uninteressant geworden, nachdem man das Rätsel der Ammonier halbwegs gelöst hatte. Aber Bull hatte eine Anregung von Tobias Doofy aufgegriffen, der gemeint hatte, daß vielleicht gewisse Lebensund Intelligenzsporen mit den Trümmern des dritten Mondes auf Ammon herabfielen. Bekanntlich wurde dieser dritte Mond von der Gravitation der Nachbar\_Trabanten und dem Muttergestirn derart durchgewalkt, daß er ständig Masse abgeben mußte, die von Ammon eingefangen wurde. Tobias Doofy hatte nun eine Theorie entwickelt, wonach Sporen, Biophore also, auf diese Weise nach Ammon gelangten. Und Bull fand die Theorie interessant genug, um ihr nachzugehen.

Auf Ammon III herrschten extreme Bedingungen. Die Oberfläche des Mondes war in ständiger Bewegung. Eisschollen türmten sich an manchen Orten kilometerhoch und verschoben sich ständig. Dann wiederum brachen Vulkane aus, die Magma und Gesteinstrümmer weit in den Raum hinausschleuderten. Unter diesen erschwerten

Bedingungen machte man sich auf die Suche nach Spuren von Kemoauc.

Tatsächlich entdeckte man auf einer der größten Eisschollen technische Anlagen, die jedoch nicht mehr in Betrieb waren. Sie wirkten verfallen und waren von harter Strahlung durchsetzt, als wären sie irgendwann in der Vergangenheit durch Nuklearwaffen zerstört worden. Es wurde ausgeschlossen, daß es von diesem Stützpunkt eine Verbindung zu den Kellnern von Guckys Inn gab.

Wer haste sie dann erbaut? Kemoauc?

Da es zu gefährlich war, die MEGALIS zu landen, wurden Robotsonden hinuntergeschickt. Sie gingen allesamt verloren, ohne daß sie verwertbares Material zum Mutterschiff geschickt hätten. Zuerst machte man planetare Einflüsse dafür verantwortlich. Doch dann gelang es, die Störstrahlung zu den drei UFOs zurückzuverfolgen, die über der MEGALIS Warteposition eingenommen hatten.

Bull meldete den Vorfall Rhodan und verlangte freie Hand für Vergeltungsmaßnahmen gegen die Störenfriede.—Rhodan lehnte jedoch ab. Bald darauf fiel die unbekannte Station einem Vulkanausbruch zum Opfer, so daß nicht geklärt werden konnte, ob es sich um einen Stützpunkt Kemoaucs gehandelt habe oder um eine Niederlassung eines Volkes von Sternennomaden. Bull machte auch für diesen Vorfall Servus' UFO-Flieger verantwortlich. Aber auch dieser Verdacht reichte nicht aus, Rhodan zu Gegenmaßnahmen zu veranlassen.

Solche und ähnliche Vorfälle ereigneten sich überall, wo Expeditionen der BASIS auftauchten. Aber nie traten die UFO-Flieger mit offener Gewalt gegen die Terraner auf, sondern sie versuchten, ihre Störaktionen zu tarnen.

Im Bereich von Drink flogen UFOs so gewagte Flugmanöver gegen eine Korvette, daß der Kommandant zum Ausweichen in die Sonnenkorona gezwungen wurde und mit seinem Schiff beinahe darin verglüht wäre. Erst als die Korvette in einem Kollisionskurs die Phalanx der UFOs zu durchbrechen versuchte, zogen sich die Diskusraumer zurück.

Galbraith Deighton meldete aus der Hohlwelt von Guckys Inn, daß die Androiden die Kellner provozierten und so auch gegen seine Leute aufbrachten. Nur wenn es zu direkten Konfrontationen kam, gaben die Androiden klein bei. Manchmal trieben sie die Situation aber auch so auf die Spitze, daß die Terraner nachgeben mußten, um Kampfhandlungen zu vermeiden.

“Ich sage dir, daß Servus diesen Nervenkrieg nur inszeniert, um unsere Suche nach Kemoauc zu erschweren”, behauptete Atlan. “Wir sollten mehr Mut zum Risiko zeigen. Ich glaube, daß Servus zurücksteckt, wenn es hart auf hart kommt.”

Rhodan teilte die Meinung des Arkoniden nicht. Er war zwar der festen Überzeugung, daß Servus sie aus dem Drink\_System herauskeln wollte, aber auch, daß er dies auch durch Anwendung offener Gewalt durchsetzen würde, wenn ihm ein Anlaß geboten würde.

“Wir lassen uns nicht aus dem Drink\_System hinauswerfen”, sagte Rhodan fest. “Aber ich möchte trotzdem verhindern, daß der Nervenkrieg zu einem offenen Schlagabtausch ausartet. Wir wären dabei chancenlos.”

“Warum machen wir es dann nicht umgekehrt und versuchen Servus' Kreise zu stören?” schlug Atlan vor. “Offenbar wartet er mit den Sporenschiffen auf weitere Befehle, die aus irgendwelchen Gründen jedoch nicht kommen. Wir könnten ihm die Wartezeit kurzweiliger gestalten, indem wir Störsender zu den Sporenschiffen schicken und auch sonst einige spektakuläre Maßnahmen setzen, die zwar nicht direkt gegen Servus gerichtet sind, aber seine Kreise stören dürften.”

Rhodan nahm den Vorschlag auf. In der Folge ließ er die Hälfte der Expeditionsschiffe in den Raum zwischen Drink V und Drink VI abstellen und dort Störmanöver fliegen. Raumsonden wurden ausgeschleust, die starke Hyperimpulse emittierten und durch Bombenexplosionen für Strukturerschütterungen in überdimensionalen Bereichen sorgten.

Der Erfolg dieser Maßnahmen stellte sich bald ein.

Rhodan hatte seit Stunden versucht, eine Funkverbindung mit Servus zu bekommen, ohne daß dieser reagiert hätte. Jetzt, bald nach Eröffnung der Störaktionen, suchte der Hominide den Kontakt von sich aus.

“Sie inszenieren da ein gefährliches Spiel, Perry Rhodan”, meldete sich Servus. “Aber treiben Sie es nicht auf die Spitze. Wenn Sie die Attacken gegen die Sporenschiffe nicht sofort abbrechen, sehe ich mich gezwungen, gezielte Maßnahmen zu ergreifen.”

“Wie können Sie von Attacken gegen die Sporenschiffe sprechen, Servus”, sagte Rhodan wie unschuldig. “Meine Leute nehmen Messungen der Raum\_Zeit\_Verspannung in diesem Gebiet vor. Sie sollten selbst wissen, daß wir dabei auf die Auslotung von Hyperechos angewiesen sind.”

“Mir machen Sie nichts vor”, erwiderte der Hominide. “Ich weiß, daß sich dieser Terror gegen mich richtet. Brechen Sie diese Aktion sofort ab!”

“Wir können die Vermessungsarbeiten auch aufschieben”, meinte Rhodan scheinbar zuvorkommend. “Aber dann müßten Sie Ihren Androiden befehlen, die Arbeit meiner Leute auf den elf Planeten nicht zu stören. Oder

wollen Sie verhindern, daß wir Kemoaucs Versteck finden?"

"Sie wissen ja nicht, wovon Sie reden", sagte Servus erregt. "Ich lasse mich mit Ihnen auf keine Diskussionen mehr ein. Dies war meine letzte Warnung. Ich sehe Ihrem provozierenden Treiben nicht mehr länger zu. Ziehen Sie alle Ihre Einheiten sofort aus dem Raum und von den Planeten zurück!"

"Soll das ein Ultimatum sein?" fragte Rhodan.

"Wenn Sie so wollen—ja. Ich gebe Ihnen eine Frist von ..."

"Geschenkt!" fiel ihm Rhodan ins Wort. "Wir sind entschlossen, unsere Position im Drink\_System zu halten. Um jeden Preis. Koste es, was es wolle."

"Ist das Ihr letztes Wort?"

"Ja."

"Dann wird es wirklich Ihr letztes Wort sein!"

Mit dieser Drohung unterbrach Servus die Verbindung.

Atlas klopfte Rhodan anerkennend auf die Schulter.

"Anders als mit gesunder Härte wärest du dem Zwerg nicht beigegeben", sagte der Arkonide.

"Mir ist nicht wohl in meiner Haut", gestand Rhodan. "Und ich hoffe noch immer, daß es nicht zum äußersten kommt. Aber da wir wissen, daß ES hier irgendwo sein muß, bin ich nicht bereit, auch nur einen Schritt zurückzuweichen. Das sind wir der Superintelligenz schuldig."

\*

Die Fronten hatten sich geschlossen. Aus Richtung der Sporenschiffe näherten sich Hunderte von UFOs auf verschiedenen Ebenen und in die Tiefe gestaffelt. Sie befanden sich in langsamem Anflug, woraus zu schließen war, daß sie in erster Linie eine abschreckende Wirkung erzielen wollten. Wahrscheinlich hoffte Servus, daß der Anblick seiner Streitmacht den Gegner zum Rückzug bewegen würde.

Aber er hatte nicht mit Rhodans Entschlossenheit gerechnet.

Rhodan hatte alle verfügbaren Einheiten der BASIS weit vorgelagert formiert und in Alarmbereitschaft versetzt. Er hatte alle Beiboote ausschleusen lassen und sogar unbewaffnete Forschungsschiffe hinzugezogen. Auf diese Weise war eine beachtliche Flotte zusammengekommen, die sich den UFOs stellte. Rhodan hoffte, damit den Hominiden beeindrucken zu können.

Doch sah es nicht so aus, als würde Servus klein beigegeben.

"Nur die Nerven bewahren, Terraner", sagte Atlas beruhigend. "Servus blufft ebenso wie du. Er will es auch nicht auf eine Auseinandersetzung ankommen lassen. Es kommt nur darauf an, wer den längeren Atem hat."

"Warum bist du so sicher, daß Servus blufft?" fragte Rhodan, der die Zuversicht des Arkoniden nicht teilen konnte.

"Wenn Servus uns wirklich vernichten will, warum schickt er dann nur seine UFOs in die Raumschlacht?" gab Atlas zu bedenken und fuhr fort: "Die UFOs stellen keine wirkliche Übermacht für uns dar, damit können wir fertig werden. Würde Servus allerdings die Kampfkraft der Sporenschiffe einsetzen, dann hätten wir keine Chance."

"Es könnte sein, daß die Feuerleitsysteme der Sporenschiffe aus irgendwelchen Gründen versagen", gab Rhodan zu bedenken, "und Servus gezwungen ist, sie mit den UFOs um so entschlossener zu verteidigen."

"Dagegen spricht die Tatsache, daß die WESTEN\_GALT das RobotSchiff, das wir als Köder ausgeschildet haben, unter Beschuß genommen hat", widersprach Atlas. "Ich glaube vielmehr, daß Servus den Befehl hat, mit den Sporenschiffen die eingenommene Position zu halten, bis weitere Anordnungen kommen. Daran hält er sich strikt. Und weil er seine Position nicht gefährden will, wird er einem Kampf ausweichen. Ich sage dir, daß er nur den wilden Mann mimt."

Rhodan sah auf dem Bildschirm, daß die beiden Flotten einander immer näher kamen. Noch waren sie nicht auf Schußweite ...

"Die UFOs haben den Flug gestoppt!" meldete Jenthos Kanthall. "Soll unsere Flotte dem Beispiel folgen?"

"Was habe ich gesagt!" rief Atlas. "Jetzt nur nicht weich werden, Perry."

"Unsere Flotte bleibt auf Kurs", befahl Rhodan. Er blickte zu Atlas auf. "Wir wissen, wie wendig und startschnell die UFOs sind. Wenn sie nun ausschwärmen, uns in die Zange nehmen und uns in den Rücken fallen, erwischen sie uns an der schwächsten Stelle. Denn die unbewaffneten Einheiten befinden sich hinter den Kampfschiffen."

"Wenn Servus das wollte, hätte er es längst schon getan", zerstreute Atlas diesen Einwand.

Rhodan sah auf dem Bildschirm, daß die UFO\_Flotte immer noch bewegungslos an der zuletzt eingenommenen Position ausharrte, während sich die gemischte Flotte der BASIS mit unverminderter Geschwindigkeit näherte.

"In dreißig Sekunden sind wir auf Schußweite", meldete Jenthos Kanthall.

"Wir eröffnen das Feuer nicht!" sagte Rhodan entschieden. An Atlas gewandt, meinte er: "Wenn Servus einen Rückzieher macht, würde er sich doch über Funk melden, um das Gesicht zu wahren."

“Was wissen wir schon von dem Ehrenkodex dieser Hominiden”, meinte Atlan leichthin. “Du wirst sehen, wir gewinnen diese Nervenprobe.”

Rhodan sagte nichts. Seine Mundhöhle war wie ausgetrocknet. Seine Augen hingen gespannt am Bildschirm. Obwohl er die UFOs nicht aus den Augen ließ, bemerkte er die Veränderung nicht sofort, die bei ihnen stattfand.

Erst der Sirenton, der die Entwarnung der Alarmbereitschaft anzeigte, ließ ihn den Vorfall in seiner ganzen Tragweite erfassen.

“Die UFOs ziehen sich zurück”, sagte er entgeistert.

“Aber fluchtartig”, fügte Atlan hinzu. “Sie fliehen vor uns.”

Die Ortungsanzeigen wiesen aus, daß die Diskusraumer blitzartig starteten und mit unheimlichen Beschleunigungswerten zu den Sporenschiffen zurückkehrten. Rhodan ließ die eigene Flotte stoppen und befahl den Rückflug zur BASIS.

In der Kommandozentrale brach ein unbeschreiblicher Jubel aus. Die Nervenbelastung der letzten Minute wurde durch eine fast euphorische Stimmung in der Mannschaft kompensiert. Rhodan hatte Verständnis dafür, er fühlte sich ebenfalls unsagbar erleichtert.

“Der Einsatz hat sich gelohnt”, sagte Atlan zufrieden. “Wir haben Servus, ohne einen einzigen Schuß abzugeben, in die Flucht geschlagen.”

“Ich bin gar nicht so sicher, ob das unser Verdienst war”, sagte Rhodan.

“Sondern?”

“Wir wissen, daß Servus auf neue Anweisungen seiner Auftraggeber wartete”, sagte Rhodan. “Vielleicht hat er sie in diesem Moment bekommen und sah sich deshalb zum Rückzug veranlaßt.”

Atlan nickte nachdenklich.

“Daran könnte etwas sein. Nun, das wird sich vermutlich am Verhalten der Sporenschiffe zeigen.”

Der Jubel ebte langsam ab, als sich dieser neue Aspekt herumgesprochen hatte. Schweigen senkte sich wieder über die Kommandozentrale, und eine Atmosphäre knisternder Spannung breitete sich aus.

Alle Bildschirme zeigten die sechs Sporenschiffe, die die Eckpositionen eines imaginären Sechsecks einnahmen und einander in einer Entfernung von 120.000 Kilometern gegen\_ . überstanden. Die UFOs waren längst in die Hangars der Gigant\_Raumschiffe zurückgekehrt. Aber die Zeit verging, ohne daß irgendeine Reaktion erfolgte.

Da schlugen die Energietaster plötzlich vehement aus, und im gleichen Moment war auf den Bildschirmen zu sehen, wie sich im Mittelpunkt des imaginären Sechsecks eine glühende Aura bildete.

Diese Aura wurde größer und größer, und die Anzeigen der Energietaster kletterten die Skala immer höher hinauf.

“Ich habe es geahnt, daß der Rückzug der UFOs eine weittragende Bedeutung hat”, sagte Rhodan wie zu sich selbst.

“Was hat das zu bedeuten?” fragte Atlan.

Aber diese Frage konnte niemand beantworten—noch nicht.

ENDE

*Die glühende Aura, die im Zentrum des von den Sporenschiffen gebildeten Sechsecks entstanden ist, enthält einen Insassen. Sobald Perry Rhodan ihn durch Laires Auge erblickt, hat er an der Identität des Fremden keinen Zweifel mehr: Es ist DER LETZTE DER MÄCHTIGEN . . .*

*DER LETZTE DER MÄCHTIGEN—unter diesem Titel erscheint auch der nächste Perry\_Rhodan\_Band. Der Roman wurde von Peter Terrid geschrieben.*